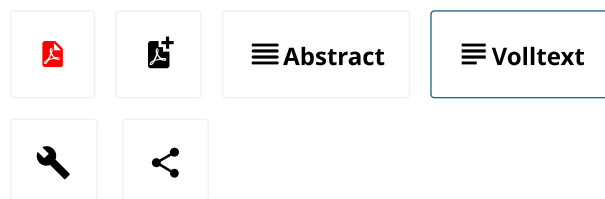


[Home](#) > [Das Journal of Modern History](#) > [Band 94, Nummer 1](#)[< VORLÄUFIG ARTIKEL](#)[WEITER ARTIKEL >](#)

KOSTENLOS

# Den Großen Krieg vergessen? Der Langemarck-Mythos zwischen kultureller Vergessen und kritischem Gedächtnis in (West) Deutschland, 1945–2014\*

Mark Connelly und Stefan Goebel

 **Sektionen** **Mehr**

## Abstract

Dieser Artikel untersucht die Art und Weise, wie der Erste Weltkrieg nach dem Zweiten Weltkrieg weiterhin mit der (west-)deutschen Kultur sprach. Es geht um die allgemein verbreitete Ansicht, dass der Große Krieg ein „lang vergessener Krieg“ ist, der von einem noch größeren Konflikt in den Schatten gestellt wird. Der Begriff des „vergessenen Krieges“ wird am besten als eine kulturelle Repräsentation verstanden, die oft für politische Zwecke verwendet wird. Aufbauend auf der jüngsten theoretischen Literatur über kulturelle Vergessen zeige, zeige dieser Artikel den Weg des Gedenkens und des Vergessens vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis zum hundertsten Jahrestag des Ersten Weltkriegs. Mit dem einst mächtigen Kriegsmythos von Langemarck untersucht es die Agentur von Kriegsveteranen, die Kriegsgräbervereinigung, lokale Administratoren, öffentliche Intellektuelle und Basisaktivisten, um zu zeigen, dass wichtige Erinnerungsspuren des Ersten Weltkriegs nach 1945 blieben. Zunehmend neigten die Deutschen jedoch dazu, sich dem Krieg in einem anderen Register zu nähern, das eher zerebral als emotional war. Der Untergang der Generation der Veteranen des Ersten Weltkriegs löste nicht eine Ära des Vergessens aus,

sondern die intensivste Zeit des (kritischen) Engagements mit dem Ersten Weltkrieg. Dies bedeutete, dass sich der Modus und die Stimmung des Kriegsgedenkens in den 1980er Jahren dauerhaft veränderten. Eine neue, sehr lokalisierte Erinnerung an den Ersten Weltkrieg wurde von der traditionellen Topographie der Erinnerung getrennt, die sich auf die Westfront konzentriert hatte. Jetzt wurde der Schwerpunkt auf der Konfrontation mit der Vergangenheit und auf die daraus zu ziehenden Lehren gelegt.

---

„Next stop: Langemarckstraße“ informiert das automatische Ansagesystem im Bus 33, das Münsters Ringstraße umkreist. Monitore im Fahrzeug deuten darauf hin, dass es anschließend in der Flandernstraße anlaufen wird. „Langemarck“ und „Flandern“ – es scheint unwahrscheinlich, dass diese beiden Namen, die einst mit Bedeutung schwanger waren, Erinnerungen wecken, Assoziationen auslösen oder Neugier unter den Passagieren wecken. Nur wenige werden wissen, dass diese beiden Straßen in den 1930er Jahren nach den großen Schlachten von 1914 (Langemarck) und 1917 (Flandern) benannt wurden. Die Absicht zu dieser Zeit war es, organische Formen des Gedenkens zu schaffen, die subtil den Alltag infiltrieren würden. In Städten in ganz Deutschland verließ Langemarck vor allem die Utensilien des alltäglichen Lebens, einschließlich Visiting Cards, Verzeichnissen und Karten. Die Leute warteten an Bushaltestellen namens "Langemarckstraße" ([Abb. 1](#)) und hörten den Namen in öffentlichen Verkehrsmitteln rufen. Heute besetzen die großen Schlachten, die während des Ersten Weltkriegs um die flämische Stadt Ypern (Ieper) geführt wurden, einen liminalen Raum zwischen Erinnerung und Vergessen. Sie sind beide „vergessen“ und immer präsent, keine mythische Präsenz mehr, sondern immer noch ein kleiner Teil des Stoffes und Rhythmen des urbanen Lebens.



**Abb. 1.** Bushaltestelle Langemarckstraße, Münster. Autorenfoto, August 2013.

[Großes Bild ansehen](#) [PowerPoint herunterladen](#)

Dieser Artikel untersucht die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg nach dem Zweiten Weltkrieg - oder er untersucht die sich überschneidenden Erinnerungen an die beiden Weltkriege seit 1945.<sup>1</sup> Es geht <sup>2</sup>*Sonderwegum* eine häufig gehaltene Sicht, die häufig im Vorfeld des hundertsten Jahrestages des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs artikuliert wird, dass *die große der Kriege* ein "Sehr-Krieg" ist.<sup>3</sup> Dieser kühne Anspruch des Doyen der Gedächtnisstudien basiert auf der weit verbreiteten, aber ungeprüften Annahme, dass das kulturelle Gedächtnis des Ersten Weltkriegs in der Bundesrepublik zu einer Nichtigkeit wurde und bestenfalls in gesellschaftlichen Nischen überlebte. Die Literatur über den soziokulturellen Nachhall des Großen Krieges, obwohl gebirgig, bietet hier keine Einsichten. Wissenschaftler auf der ganzen Linie haben die Jahre 1939/1940 oder 1945 als Grenzpunkte für ihre Forschung gewählt, was bedeutet, dass das Gedenken an den Konflikt von 1914 bis 18 als Folge des Zweiten <sup>5</sup>Weltkriegs ein abruptes Ende fand.<sup>4</sup> Auch haben auch keine Studien über die langfristigen *Transformationen* der Gedenkkulturen im 19. und 20. Jahrhundert, die nicht auf die Geschichte *des* Großen und 20. Jahrhunderts zurückzuführen sind.<sup>6</sup>

Die geringe Menge an Stipendium, die die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg nach 1945 anspricht, konzentriert sich fast ausschließlich auf die britischen und in geringerem Maße auf die französischen Fälle.<sup>7</sup> Im Wesentlichen sind dies Studien zum Gedenkfestwerden und nicht

in kultureller Vornehmheit. Obwohl dieser Artikel keine Übung in transnationaler oder vergleichender Geschichte ist, bietet das Beispiel Großbritanniens eine faszinierende Folie (impliziten) Vergleichs- und (reflektierenden) Kontrast, die dazu beitragen kann, deutsche Eigenheiten in eine stärkere Erleichterung zu versetzen. In Großbritannien hat der Erste Weltkrieg seit 1945 an kultureller Bedeutung gewonnen. Das Symbol des Mohns, die Sprache des "Shell-Shocks", Keywords wie „The Somme“ und "Passchendaele" oder ein Fernsehphänomen wie die *BBC-Serie Great War* haben in Deutschland kein Äquivalent. Der Begriff *nullachtfünfzehn* (null acht fünfzehn) ist eine der wenigen erhaltenen Erinnerungsspuren des Ersten Weltkriegs in umgangssprachlicher Sprache. Der Ausdruck, der der Typbezeichnung des 1915 in der deutschen Armee eingeführten neuen Maschinengewehrs entlehnt ist, bedeutet ein anspruchsloses Produkt oder eine bedeutungslose, sich wiederholende Aufgabe. Allerdings werden sich heute nur wenige Menschen ihres Ursprungs im Langsand des Ersten Weltkriegs der Soldaten bewusst sein; es ist viel wahrscheinlicher, dass sie es mit der Filmtrilogie *08/15* (1954–55) während des Zweiten Weltkriegs verbinden.<sup>8</sup> Auch die öffentlichste historiographische Debatten, ausgelöst durch die Veröffentlichung von Fritz Fischers *Der Griff nach der Welt im Ersten Weltkrieg* von 1967. Im Mittelpunkt der Kontroverse stand nicht der Große Krieg, sondern die Kontinuitäten zwischen den Expansionszielen des kaiserlichen Deutschlands und des Dritten Reiches.<sup>9</sup> Zweifels wurden die Vermächtnisse des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs den politischen Diskurs und die Gedenkkultur im Nachkriegsdeutschland dominierten und den Ersten Weltkrieg auf eine Seite drängen. Es sollte jedoch anerkannt werden, dass wichtige Erinnerungsspuren übrig blieben. Darüber hinaus ist es unvollständig, eine Geschichte der Gedenkfeiern des Zweiten Weltkriegs mit ausgelassenem Weltkrieg zu schreiben.

Erinnerung und Vergessen sind keine polaren Gegensätze, sondern zwei Seiten derselben Medaille, haben Wissenschaftler immer wieder behauptet. Trotzdem ist die Kultur des Vergessens längst das schlechte Verhältnis von Gedächtnisstudien geblieben. Die wegweisenden Veröffentlichungen zur Theorie des kollektiven/kulturellen/sozialen Gedächtnisses des Soziologen Maurice Halbwachs, des Ägyptologen Jan Assmann, des Literaturkritikers Aleida Assmann und des Medienwissenschaftlers Wolfgang Ernst, der kaum auf das Vergessen hinweist.<sup>10</sup> Eine bemerkenswerte Ausnahme von der Regel ist ein langer Aufsatz, *Oblivion* (2004), der von dem Ethnologen Marc Augé, der die wissenschaftlichen Erkenntnisse auszeichnet, der die ethnologen Marc Augé, der die Erinnerung an die Welt macht.<sup>11</sup> In jüngerer Zeit erschienen Monographien von Aleida Assmann und dem Sozialanthropologen Paul Connerton, die darauf abzielten, die gähnende Lücke in diesem Bereich zu füllen, wobei beide Gelehrte eine Typologie aus sieben Formen des Vergessens entwickelten.<sup>12</sup> Ihr Ansatz wurde jedoch von zwei kognitiven Psychologen herausgefordert, die argumentieren sollten, dass wir „vergessen sollten“. Jefferson A. Sanger und Martin A. Conway schlägt vor, das Konzept der „relativen Zugänglichkeit“ durch die zu krasse Vorstellung des Vergessens zu ersetzen: „Die Vergangenheit im Einzelnen und in der Kultur ist verfügbar, die Frage ist: Können wir darauf zugreifen?“<sup>13</sup>

Die entstehende Fülle theoretischer Abhandlungen über Gedächtnis und Vergessenheit kontrastiert stark mit einem Mangel an empirischen Studien. Dies ist vielleicht nicht überraschend, denn das Studium kultureller Abwesenheiten, politischer Stille und Repräsentationslücken in der Praxis stellt besondere methodische Herausforderungen dar.<sup>14</sup> Das kollektive Gedächtnis erfordert Führung und Leitung; Agenten des Gedenkens wie Kriegsgedenkungs Komitees haben dichte Papiersendungen hinter sich gelassen. Darüber hinaus liefert die materielle Kultur reichlich Belege. Doch mit Ausnahme der politischen Akte der *damnatio memoriae* kann das Vergessen eine schwer fassbare Sache sein, nur spärlich dokumentiert, oft erfordert es den Historiker, zwischen den Zeilen zu lesen.<sup>15</sup> Dennoch basiert dieser Artikel auf umfangreichen Recherchen in deutschen nationalen, lokalen und institutionellen Archiven (mit ergänzenden Recherchen in einigen britischen und belgischen Archiven). Darüber hinaus haben wir Besuch vor Ort unternommen, um Straßenschilder und Gedenkstätten zu inspizieren, und wir haben auch von der Untersuchung von Karten und Plänen profitiert, die in den Festregisterämtern und den Baubehörden aufbewahrt werden.

Das kulturelle Gedächtnis des Großen Krieges nach 1945 ist möglicherweise ein großes Thema. Dieser Artikel wird sich vor allem auf ein echtes Schlachtfeld konzentrieren: Langemarck im sonnenvorfälligen Ypern.<sup>16</sup> Zweifellos wären die Nachkriegsdarstellungen von Verdun oder Tannenberg ebenso lebensfähige und fruchtbare Forschungsthemen, aber aus Gründen, die sowohl pragmatisch als auch programmatisch sind, werden wir uns auf das Theater der Operationen in Westflandern konzentrieren.<sup>17</sup> Für viele Zeitgenossen war Westflandern die Westfront. Dort war der deutsche Vormarsch im Herbst 1914 in einer Pattsituation geendet worden, die den wohl beständigsten Mythos des Ersten Weltkriegs hervorbrachte: den Langemarck-Mythos über die kollektive Selbstaufopferung der deutschen Jugend. In Langemarck, einem Dorf neun Kilometer nordwestlich von Ypern, so die Geschichte, hatten junge Freiwillige, alle Studenten, den Tod aufgeladen und „Deutschland über alles“ gesungen. Es war der letzte Angriff, das Ende des Krieges der Bewegung, bevor die militärische Pattsituation des Grabenkriegs einsetzte. Die Mythenbildung über die verlorene Generation Deutschlands begann unmittelbar nach dem Kampf. Sie hatte ihren Ursprung in einem Armeekommuniqué, das die Presse, die von aufregenden Kriegsnachrichten verhungerte, eifrig nachgedruckt: „Westlich von Langemarck, junge Regimenter brachen voreinander "Deutschland über alles" gegen die erste Linie der feindlichen Positionen und nahmen sie ein.“<sup>18</sup> Militärführer wussten genau, dass diese Geschichte keine Substanz hatte; nicht einmal der Ort war korrekt angegeben. Doch selbst der Versuch der offiziellen Historiker, den Mythos zu entlarven (und nannte es einen „übereilten Angriff“), um ihn während der Zwischenkriegsjahre zu untergraben.<sup>19</sup> Langemarck verankerte eine Geschichte von heroischem Versagen, die über konventionelle Vorstellungen von Sieg und Niederlage hinausging. Die Feuertaufe der Soldaten im November 1914 würde zum Kern einer neuen nationalen Gemeinschaft werden, die die älteren Spaltungen der Sozialklasse überwindet. Die anschließenden Schlachten von Ypern 1915, 1917 und 1918 wurden so in einer Landschaft ausgetragen, die mit dem Gedächtnis gesättigt war. Mit Ausnahme des relativ „ruhigen“ Jahres 1916 war der markante Schauplatz schwerer Kämpfe während des gesamten Krieges, insbesondere während der Dritten Schlacht von Ypern 1917, die in Deutschland und

Großbritannien einfach als "Flandern" bzw. "Passchendaele" bekannt ist. „Der letzte Akt“ war die Kämpfe am Berg Kemmelé, die 1918 als „unverletzliches Heiligtum“ deutscher Waffen bekannt waren – im südlichen Sektor des Ypern.<sup>20</sup>

Wie Tannenberg und Verdun wurde Langemarck in den letzten Jahren des kaiserlichen Deutschlands zu einem mächtigen Symbol, das während der Weimarer Republik wiederbelebt und neu konfiguriert und nach 1933 weiter angebaut wurde. 11. November - Der Nachtgottestag - wurde zu einem Fixpunkt im nationalen Kalender und zum Antipode sowohl zum Waffenstillstandstag (11. November, der in Großbritannien und Frankreich) als auch zum Gründungstag der Republik (9. November) beobachtet wurde. Während des Dritten Reiches wurde Langemarck zu einem staatlich geförderten Mythos erhoben, der sich faktisch zu einem Prisma entwickelte, durch das der Erste Weltkrieg in seiner Gesamtheit gesehen wurde; „Langemarck“ stand für „die Opfer, die an *allen* Fronten entstanden sind“. <sup>21</sup> Hitler präsentierte sich als Veteran von Langemarck (besuchte den Kriegsfriedhof auf dem Weg nach Paris im Juni 1940; [Feigen 2](#)), während sowohl der Deutsche Studentenverband als auch die Hitlerjugend um die Bewahrung des Erbes der Schlacht wetteiferten. Im Gegensatz zu Tannenberg stand Langemarck sowohl für ein historisches Ereignis als auch für eine politische Idee, die Zeit und Raum überstieg. Im Gegensatz zu Verdun gab Langemarck auch die Schaffung einer Gedenkinfrastruktur aus speziellen Orten, Ritualen und Organisationen, die sich die Nazis von 1933 bis zu den sterbenden Tagen des Dritten Reiches für ihre eigenen Zwecke aneigneten. So wurde Langemarck – und die Erinnerung an den Großen Krieg im Allgemeinen – untrennbar mit dem Nazismus und seinem Vermächtnis verbunden.<sup>22</sup>



**Abb. 2.** Hitler auf dem Langemarck-Kriegsfriedhof, Juni 1940. Foto Heinrich Hoffmann. Bayerische Staatsbibliothek München, Bildarchiv.

[Großes Bild ansehen](#) [PowerPoint herunterladen](#)

Das Argument, das wir entwickeln wollen, ist das. Nach 1945 hörte der Erste Weltkrieg auf, als *die große Krieg* zu gelten. Doch obwohl das Vermächtnis des Krieges Tod und Gewalt von den Schrecken eines noch größeren Krieges überschattet wurde, war der Konflikt 1914 bis 1914 nie ganz „vergessen“. Die Vergangenheit blieb „zugänglich“ und sprach weiterhin mit der (west-)deutschen Kultur, wenn auch nicht überall und nicht die ganze Zeit. Daher unterscheidet dieser Artikel zwischen fünf, gelegentlich überlappenden Phasen des Gedächtnisses des Ersten Krieges/Verspürung während der Nachkriegszeit. Was jedoch in Vergessenheit geriet, war in erster Linie die Topographie des Gedenkens, die zwischen 1914 und 1940 entstanden war. Erinnerungsspuren des Ersten Weltkriegs verloren ihre Verbindung zur Landschaft der Schlachtfelder, die sie gebildet hatte. Einst resonante Ortsnamen wie Dixmude oder Kemmel verblassten aus der Fantasie; und der Langemarck der Nachkriegszeit war ein ganz anderer Ort. So änderte sich zuerst die Räumlichkeit des Gedenkens, die nach 1914 bis 1918 so wichtig war, grundlegend nach 1945. Unsere zweite Argumentation ist, dass man beobachten kann, wie sich die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg allmählich aus dem Reich der Trauer und Trauer bewegte. Es gab eine starke Tendenz unter den Deutschen, sich dem Ersten Weltkrieg in einem anderen Register zu nähern, eines, das eher nachdenklich und vernünftig als emotional und traurig war. So erweitert und erweitert dieser Artikel Alf Lüdtkes vorläufige Beobachtung, die in einem Rezensionenartikel im *Journal of Modern History* gemacht wurde, dass die westdeutschen Bemühungen, „mit der Vergangenheit fertig zu werden“ eine „erhöhte Rationalität“ und eine Vermeidung von „öffentlichen Emotionen“ mit sich brachten.<sup>23</sup>

## I. Die Vergangenheit säubern: Räumspuren, 1945–49

Im April 1945, im Chaos der letzten Tage des NS-Regimes, ging Max Bock, ein Buchhalter und sogenannter „halber Jude“ aus Berlin, aus dem Versteck auf. In den vergangenen zwei Jahren war er von Freunden behütet oder lebte rau in der Stadt. Bock nutzte seine neu gewonnene Freiheit, um seine Heimatstadt zu verlangsamen. Die Szene der Verwüstung, die er im einst so schönen Tiergarten erlebte, schockierte ihn tief. "Die meisten Bäume haben ihre Kronen verloren und sprießen von den Seiten und aus ein paar verbleibenden Ästen. Es erinnert mich an den Houthulst-Wald“, vertraute er sich in seinem Tagebuch an.<sup>24</sup> Ein Kriegsveteran, der 1918 in Flandern die Aktion gesehen hatte, Bock versuchte, den Zweiten Weltkrieg in Bezug auf den Ersten zu verstehen.<sup>25</sup> So folgte er effektiv einem Darstellungsmuster, das durch Kriegspropaganda etabliert wurde. Von Anfang an hatte das Prisma des Großen Krieges eine wichtige Linse für die Kontextualisierung des neuen Konflikts geliefert. Der Blitzkriegs-Feld der Wehrmacht, der Positionen überrannte, in denen der Vormarsch der Kaisertruppen im Herbst 1914 zum Stillstand gekommen war, war 1940 als „Zweitschlig-Limmarck“ gefeiert worden. Noch Anfang 1943 hatten Nazi-Propagandisten den Geist der kollektiven Selbstaufopferung der Kriegshelfer von 1914 in einem Aufruf an die Sechste Armee in Stalingrad heraufbeschworen.<sup>26</sup> Auch die Briten hatten das Andenken an den Großen Krieg neu mobilisiert. Die britische Presse hatte im Dezember 1943 vorgeschlagen, dass die Luftmacht „keine Passchendael mehr“ bedeutet.<sup>27</sup>

Etwa zur gleichen Zeit, als Max Bock in seinem privaten Tagebuch die Landschaft des Ersten Weltkriegs heraufberief, wurde die Erinnerung an diesen Konflikt allmählich von der Öffentlichkeit gestrichen. Am 24. April 1945, zwei Wochen vor der bedingungslosen Kapitulation des Reiches, entfernten Arbeiter aus der Tiefbauinspektion in Freiburg *Werwolf* (Nazi Partisanen-) Graffiti und nahmen gleichzeitig die Straßenschilder in der Langemarckstraße ab.<sup>28</sup> Beide galten als eine Frage der Dringlichkeit, obwohl die überlebende Korrespondenz dies nüchtern ist. Haben sie befürchtet, dass die Geschichte von Kriegshelfern, die bereitwillig mit den *Deutschlandlied* auf den Lippen zu ihrem Tod marschieren, nach preußischem Militarismus riechen würde? Haben sie darüber nachgedacht, wie rechte Vereine den Langemarck-Kriegsfriedhof benutzt haben, um sich sowohl gegen die Versailles-Siedlung als auch gegen die Weimarer Republik zu sammeln? Sind die konzertierten Bemühungen der Nazis, die Geschichte von Langemarck in den 1930er Jahren in einen staatlich geförderten nationalen Mythos zu verwandeln, in ihren Köpfen auftauchen? Oder waren sie sich bewusst, wie das Erbe Langemarcks durch die Aktionen der SS-Sturmbrigade „Langemarck“ und SS-Grenadier-Division „Langemarck“ in den rassistischen Krieg an der Ostfront verwickelt wurde? Was auch immer die konkreten Gründe waren, eines schien klar: Langemarck, befleckt vom Nazismus, hätte in einer zukünftigen Nachkriegsordnung keinen Platz.

Auch im Frühjahr 1945 war die Stuttgarter Verwaltung damit beschäftigt, auf das neue Regime hinzuarbeiten und nach dem Untergang des Dritten Reiches Listen von Straßen zusammenzustellen. In einem Dokument stellte ein Sachbearbeiter etwas vage fest, dass die Flandernstraße, die Kimmelbergstraße und die Ypernstraße im Außenbezirk Cannstatt „an eine Art Schlacht oder Ort aus dem Weltkrieg 1914/18 erinnern“. <sup>29</sup> In dem Fall blieben alle drei Straßen ihre Namen, denn sie galten als unbedeutende Wohnstraßen (Abb. 3). Doch anderswo in der schwäbischen Hauptstadt verschwanden bis Ende 1946 zwei Langemarckstraßen und eine Langemarckallee. Obwohl „Ypern“ und „Langemarck“ oft zwischen 1914 und 1940 synonym verwendet wurden, wirkte erstere nun harmlos, während letzterer unappetitlich erschien. Auf der Form, die für die Umbenennung von Straßen verwendet wurde, tickte der Beamte „militaristisch“ und „Nationalsozialistisch“. <sup>30</sup> Es gibt nichts, was darauf hindeutet, dass die Bewohner diese Änderungen entwendet oder sie begrüßt haben. Die Dringlichkeit der Behörden war noch nicht Teil der politischen DNA der gewöhnlichen Deutschen, und auf jeden Fall hatten die Menschen unmittelbar nach dem Krieg dringendere Bedenken.





**Abb. 3.** Schild, Ypernstraße, Stuttgart. Autorenfoto, August 2014.

[Großes Bild ansehen](#) [PowerPoint herunterladen](#)

In Freiburg wurden die übereifrigen Beamten schließlich getadelt und die Straßenschilder wieder installiert. Widersprüche und Ungereimtheiten gab es zuhauf, wenn es um den Umgang mit dem Vermächtnis von Langemarck ging. In ganz Deutschland gab es erhebliche lokale Unterschiede je nach Besatzungszone, dem Eifer (oder Ignoranz) der Bürokraten, der Bedeutung des Ortes und bis zu einem gewissen Grad der entstehenden neuen politischen Kultur. In der sowjetischen Besatzungszone wurden alle sichtbaren Erinnerungen an Langemarck von den Straßenschildern und den offiziellen Adressbüchern entfernt. Im Gegensatz dazu war die Verwirrung in den westlichen Besatzungszonen (wo sich die überwiegende Mehrheit der Langemarck-Straßen konzentrierte) stark, noch verstärkt durch die Tatsache, dass die westlichen Alliierten selbst nicht ganz klar darüber waren, wie man die Richtlinie des Kontrollrates Nr. 30 über die Liquidierung deutscher Militär- und Nazi-Gedenkstätten interpretieren sollte.<sup>31</sup> Hat sie die Gedenkfeiern des Ersten Weltkriegs nicht einbeziehen? Die Dortmunder Verwaltung nahm eine strenge Auslegung der Richtlinie an und setzte sie im Juli 1946 unverzüglich um, als sowohl die Flandernstraße als auch die Langemarckstraße umbenannt wurden. Im nahe gelegenen Gelsenkirchen, einst eine kommunistische Hochburg, wurde die Langemarckstraße jedoch unerklärlicherweise übersehen.<sup>32</sup> Im benachbarten Essen (wo bis heute eine Langemarckstraße existiert), waren sich die Mitarbeiter<sup>3334</sup> des Rathauses der Richtlinie bewusst (obwohl sie nicht im Besitz einer Kopie waren), sondern schleppten sich ihre Fersen, unter Berufung auf die schiere Preiserhöhungen, die von der virtuellen Straße betroffen waren. Statistische Beweise gibt es nur für Westfälische, wo zwischen 1945 und 1949 88 Prozent der Straßen (also 14 von 16) Flandern, Langemarck oder Kemmel neue Namen erhielten.<sup>35</sup>

In Dortmund kehrten die Stadtbehörden einfach zu den ursprünglichen Straßennamen zurück, während anderswo politisch resonante neue gewählt wurden. Dies waren Instanzen dessen, was Aleida Assmann „konstruktives Vergessen“ nennt, angetrieben von dem Drang, die Vergangenheit hinter sich zu lassen und neu zu starten.<sup>36</sup> Thus Langemarckstraße wurde in Mannheim (1946) und die Stresemannstraße in Wuppertal (1947) wieder getauft, in Mönchengladlad Langemarckplatz hieß (wieder) Platz der Republik (1947) die Bundesrepublik.<sup>37</sup> Während die Langemarckstraße im Bonner Stadtteil Bad Godesberg im Januar 1947 umbenannt wurde, war es in der Oberkassel der Stadt nicht eine Straße, obwohl sie von 1924 bis 1937 Friedensstraße zum Gedenken an die Dawes-Plan auf der Londoner Konferenz 1924 hieß. Auch wenn dies eine administrative Aufsicht gewesen wäre, wurde 1953 eine weitere Gelegenheit verpasst, sie zu korrigieren, als der Name Langemarckstraße sogar zu einer angrenzenden Straße ausgebaut wurde.<sup>38</sup> Noch unglaublicher scheint die Entscheidung der Nachbargemeinde Sankt Augustins, 1956 eine völlig neue Langemarckstraße zu schaffen – eine Entscheidung, die auf das sich verändernde politische Klima Mitte der 1970er Jahre hindeutet.<sup>39</sup>

## II. Dezimistisch Langemar(c)k: Sprachliche Fragmente und Denkmalschutz, 1950–59

Der Anstoß, mit der Vergangenheit – einschließlich des Ersten Weltkriegs – zu brechen, war in den Wochen unmittelbar vor dem Zusammenbruch des Dritten Reiches und in den ersten zwei Jahren danach am stärksten. Diese Gedenksendungen erstreckten sich auf „militaristische“ Traditionen aus dem Ersten Weltkrieg. Mitte der 1950er Jahre war jedoch der ehemalige Ikonoklasmus abgeschwächt und weicher als subtileren Formen der Umgestaltung des Erbes des Ersten Weltkriegs. Dieser Trend fiel mit dem zusammen, was Norbert Frei das Aufkommen der *Vergangenheits- und -Politik* nennt, einer politischen Zangenbewegung, die es demokratischen Politikern ermöglichte, einige Elemente der jüngsten Vergangenheit zu retten, während sie gleichzeitig den Anti-Nazi-Konsens bekräftigte.<sup>40</sup> Natürlich gab es keine systematische „Politik der Vergangenheit“, keine konzertierte Bemühungen, die Erinnerung von 1914 wiederzubeleben. Doch *die Vergangenheitspolitik* schuf ein politisches Klima, in dem es einfacher war, Aspekte der Vergangenheit, die nur wenige Jahre zuvor als giftig galten, „Zugang“ (um Singer und Conway zu zitieren). Nehmen wir den Fall der Langemarck-Kaserne in Göttingen. In der zweiten Hälfte der 1950er Jahre wollte die neu gegründete Bundeswehr das Land und die Gebäude in Besitz nehmen, die heute als „die *ehemalige* Langemarck-Kaserne“ bekannt sind. Die Rechtslage war kompliziert, und eine umfangreiche Korrespondenz zwischen verschiedenen Ministerien über mehrere Jahre. Scheinbar war der Name der Kaserne nie ein Thema, aber Unsicherheit herrschte über die genaue Rechtschreibschrift. In mehreren schreibgeschriebenen Memoranden sind Beamte mit der Hand den Buchstaben „c“ durchquert.<sup>41</sup> Was auf den ersten Blick eine triviale Frage der Orthographie zu sein scheint, trug starke politische Konnotationen - Konnotationen, deren Beamter sich möglicherweise voll bewusst war oder auch nicht. In der dekonstruktionistischen Theorie wird ein Wort verwendet *Sous ratur* (unter Auslöschung), wenn es verdächtig erscheint, eine Strategie, die es in Invertiertes ähneln. „Langemarck“ – wie

wir im nächsten Abschnitt sehen werden – war in bestimmten Kreisen zu einem schmutzigen Wort geworden. In "ck" gesprochen, war "Langemarck" ein politischer Mythos, der aus der Propaganda des Ersten Weltkriegs stammte, die von der politischen Rechten während der Weimarer Republik weiter gepflegt und schließlich zum offiziellen Status im Dritten Reich erhoben wurde. „Langemark“ ohne „c“ hingegen war ein reiner Ortsname. Diese kleine Intervention veranschaulicht die Beobachtung des Geographen David Lowenthal, dass „die Neutralisierung seiner Reliquien die Vergangenheit zähmt“. <sup>42</sup>

Allmählich wurde Langemar ck in den 1950er Jahren durch Langemar k ersetzt - ein Prozess, der nie einfach und oft mit Widersprüchen behaftet war. <sup>43</sup> Unerklärlicherweise schlicherweise schlich sich in der ersten Nachkriegsausgabe von Erich Maria Remarques Bestseller-Kriegsroman *All Quiet on the Western Front* ein, ein „c“ einschlich; die „Langemark“ der Originalausgabe von 1928 wurde 1950 „Langemark“. Aller Wahrscheinlichkeit nach war dies die Schuld des Satzsetzers, die der neue Verlag 1968 ordnungsgemäß korrigierte (als zum ersten Mal auch die Titelseite deutlich machte, dass dies ein *Roman* oder ein „Roman“ war). <sup>44</sup> In den dazwischenliegenden Jahren war „Langemarck“ offiziell der Geschichte überlassen worden. Der Langemarck-Kriegsfriedhof – der Hauptort der Erinnerung an der ehemaligen Westfront in der Zwischenkriegszeit – wurde in „Langemark-Soldatenfriedhof“ umbenannt. Eine winzige Variation im Ende des Namens bedeutete eine massive Bedeutungsänderung. Angeblich spiegelte diese Änderung lediglich die neue, offizielle Schreibweise des Stadtnamens wider. Noch wichtiger ist, dass es die kulturelle Demobilisierung des Langemarck-Mythos signalisierte. Einerseits wurde der Mythos durch die Verbindung mit dem Nationalsozialismus und dem Völkermordkrieg befleckt, andererseits die ganze Vorstellung von heroischem „Selbstopfern“ – die auf eine ganze Generation angewandt – in der zweiten Nachkriegszeit zum Gräuel geworden. <sup>45</sup> „Von Denkmälern zu Spuren“ – so fasst Rudy Koshar die Transformation der deutschen Gedenkkultur zusammen. <sup>46</sup> Spuren sind aufgetaucht. Man denke an das Motto des Friedhofs „Deutschland muss leben, auch wenn wir sterben müssen“, das die Nachkriegsumgestaltung des Friedhofs überlebt hat. Eine Zeile aus einem Gedicht von Heinrich Lersch aus dem Jahr 1914, die von der Nazi-Propaganda als Schlacht von Stalingrad als Schlacht von Stalingrad verwendet wurde. Auf dem neuen Langemark-Friedhof wurde die Inschrift subtil geändert statt ausgelöscht, und „Heinrich Lersch, 1914“. Dies war eine listig pragmatische Lösung - eine Zähmung der Kriegsrhetorik, die auf dem hing, was der Dichter Robert Graves "große Worte" nannte -, die auf den historischen Kontext anspielte und eine implizite Distanzierung von der Stimmung vorschlug. <sup>47</sup>

Das Gespenst der Auslöschung und des Vergessens hatte von Anfang an über dem Langemarck-Kriegsfriedhof gehangen (verweht 1932). Während der Weimarer Republik hatten Studentenorganisationen und die konservative Presse behauptet, die Toten von Langemarck seien von den deutschen Behörden gefühllos im Stich gelassen worden. „Die „offiziell vergessenen Studentenfriedhöfe“ waren zu einer Anklageschrift des politischen Weimarer Systems geworden. <sup>48</sup> Ein Flugblatt 1929, der von der Langemarck-Spende (eine Tochtergesellschaft des Deutschen Studentenverbandes beauftragt ist, Gelder für den Bau

eines Kriegsfriedhofs in Flandern zu sammeln) Zwei Fotos zeigen die Pracht des Menin-Tors und die geordneten Reihen weißer Grabsteine; vier weitere fangen das auffällige Aussehen deutscher Kriegsgräber ein. Die Bilder sind mit der Überschrift "So zahlt der Feind Ehre" und "So vergessen wir".<sup>49</sup> Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde jedoch die Sprache des Vergessens völlig neu eingesetzt, nun um ein massives Liquidationsprogramm der Kriegsfriedhöfe in Flandern zu rechtfertigen. Zwischen 1955 und 1957 wurden über 134.000 Soldaten aus 270 verschiedenen Orten exhumiert, um sie auf vier Konzentrationsfriedhöfen bei Langemark, Hoogdele-Ost, Menen-Wald und Vladslo-Praetbosch umzuwandeln. Die sterblichen Überreste aller nicht identifizierten Soldaten, etwa 25.000 Mann, wurden in ein Massengrab bei Langemark verlegt. Alle anderen Friedhöfe wurden aufgelöst.<sup>50</sup> Diese drastische, kostensparende Maßnahme – störend die *Totenruhe* und das Brechen des Zwischenkriegsversprechens des ewigen Gedenkens – repräsentierte in der Sprache der Bürokraten der 1950er Jahre die „Endlösung“ der Kriegsgräberfrage.<sup>51</sup> Die „Geister des Krieges“, die Monica Black vorschlug,<sup>52</sup> schimpfte die 'n'B. Lommel, der größte deutsche Kriegsfriedhof Westeuropas, wurde 1959 eröffnet. So entstand in Ostbelgien eine deutliche Topographie des Gedächtnisses gleichzeitig mit der Auflösung von Kriegsfriedhöfen in Westflandern.<sup>53</sup>

Die Zerlegung und Umbettung der Kriegstoten auf Konzentrationsfriedhöfen war eine höchst rationale Entscheidung. Der Volksbund, der im Auftrag des Auswärtigen Amtes in Bonn handelte, vermutete, dass er angesichts des angeblich „wanierenden Interesses“ der Familien nicht viel emotionalen Schmerz verursachen würde.<sup>54</sup> Wer würde sich um die vergessenen Toten eines vergessenen Krieges kümmern? Dan Todman argumentiert, dass die wahrgenommene Notwendigkeit, die Gefühle der Hinterbliebenen bis weit in die 1960er Jahre zu respektieren, weiterhin einen zurückhaltenden Einfluss auf die britischen Gedenkpraktiken habe.<sup>55</sup> Dies war in Westdeutschland eindeutig nicht der Fall. Der Volksbund ging mit der Zerstörung persönlicher Grabmarkierungen ohne Rücksprache der Hinterbliebenen vor. Die Zahl der eingegangenen formellen Beschwerden war aus Sicht des Volksbunds in der Tat klein – unbedeutend. Es ist schwer zu sagen, ob dieser Mangel an Reaktion darauf lag, dass die Verwandten sich nicht darum kümmerten oder weil sie sich nicht befähigt fühlten, zu protestieren, oder weil sie es einfach nicht wussten, bis die Arbeit abgeschlossen war und in der Presse berichtet wurde.<sup>56</sup> Ein Mann, der seinen Stift aufnahm, drückte seinen Schock aus, als er erfuhr, dass sein Bruder exhumiert war. Warum war er nicht informiert worden? Was war mit dem Grabstein und dem Zinksarg geschehen, die schließlich sein Eigentum waren? Und warum war es notwendig, die deutschen Kriegsfriedhöfe zu konzentrieren, während die Briten weiterhin alle ihre erhalten haben? <sup>57</sup> In einer umfangreichen Korrespondenz mit dem Volksbund und dem Auswärtigen Amt behauptete dieser Mann die familiäre Souveränität über den Gedenkprozess.<sup>58</sup>

Der Ton derer, die die Auflösung der Friedhöfe überwachten, war oft erschreckend rational. Doch in den Archiven wurden eine Reihe von berührenden Buchstaben voller Angst abgelegt. Man denke an den Fall Hans Kollwitz. Er sei „zutiefst beunruhigt“ über die Pläne der Organisation, den Friedhof in Esen-Roggeveld bei Dixmude aufzulösen, sagte er dem

Volksbund.<sup>59</sup> Kollwitz schrieb als Sohn des Bildhauers Käthe Kollwitz und Bruder von Peter Kollwitz. Peter, ein Kriegshelfer, war im Herbst 1914 im Alter von achtzehn Jahren getötet worden und wurde in Esen-Roggeveld begraben. Für den Friedhof in Esen-Roggeveld hatte Käthe Kollwitz ihr persönlichstes und tiefgreifendes Kunstwerk geschaffen, eine Skulptur zweier trauernder Eltern auf den Knien, die im Juli 1932 mit Blick auf das Grab ihres Sohnes überragten. Der Prozess der Gestaltung des Peter-Denkmal war ein emotional schmerzhafter, oft revidiert und auf Eis gelegt.<sup>60</sup> Der Volksbund<sup>61</sup> versicherte Hans Kollwitz, dass die *trauernden Eltern* und der tote Sohn an ihrem neuen Standort in Vladslo, etwa fünf Kilometer nördlich von Esen-Roggeveld, wieder vereint würden. Die Lücke zwischen den Skulpturen des Vaters und der Mutter ist stark reduziert, und die beiden Figuren sind eher hinten als am Eingang des Friedhofs positioniert. All dies war sehr wichtig. Kriegsfriedhöfe sind mehr als nur Gedenkstätten für die Toten, betont ein Architekturhistoriker; „sie sind die architektonische Verkörperung einer persönlichen Beziehung zwischen Soldat und Architekt“.<sup>62</sup> Mit der Verlegung der Kriegsgräber wurde diese Beziehung unumkehrbar durchtrennt.

Widerwillig akzeptierte Hans Kollwitz die neuen Regelungen. Was die Pille für ihn zuckerte, war das Versprechen, dass Repliken der beiden Figuren in einer (zweiten Weltkrieg) Ruine in Köln prominent platziert werden sollten. Der Vorschlag lief auf eine große Unterstützung für eine weibliche, sozialistische Künstlerin hinaus, deren Vermächtnis von den ostdeutschen Kommunisten in Frage gestellt wurde. Wichtig ist, dass das Kölner Programm vom Präsidenten der Bundesrepublik unterstützt wurde, einem weitgehend zeremoniellen Amt, das sein erster Amtsinhaber, Theodor Heuss, zu einem wichtigen Repository des nationalen Gedächtnisses machte. Zehn Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs hatte die Bundesrepublik noch kein offizielles „nationales“ Kriegsdenkmal; die *trauernden Eltern* sollten diese Gedenkgrube füllen.<sup>63</sup> In den frühen Jahren der Bundesrepublik, wie Michael Geyer bemerkt, „gab es in der Weimarer Republik keinen öffentlichen Bereich“.<sup>64</sup> Die Replik-Skulpturen sollten eine solche Öffentlichkeit wiederherstellen, indem sie den Symbolen des Ersten Weltkriegs neues Leben einhauchen. Doch die Kölner Figuren – der Vater wurde von Joseph Beuys, damals noch Kunststudent unter Ewald Mataré – nicht exakte Exemplare, sondern erweiterte Versionen. Sie waren auch aus einem anderen Material. Darüber hinaus ging die Triade, die Mutter, Vater und Sohn symbolisch und räumlich - zentral zur Friedhofsgedenkstätte - teilweise verbunden hatte, völlig verloren. Die emotionale Kraft des ursprünglichen Ensembles war tief in seiner geografischen Spezifität verwurzelt. Doch in den Ruinen von St. Albans, eine Kirche, die während der Bombardierung von Köln ausgebrannt ist, leiten die Skulpturen eine neue Bedeutung aus ihrem neuen Kontext ab. Während die Bilder von Flandern verweilten, wurden sie von Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg und eine neue Erzählung von nationalem Leid und universeller Traurigkeit überschrieben. Bei der Enthüllung des Denkmals im Mai 1959 verwies Heuss auf die „mörderischen Schlachten“ des Herbstes 1914, aber auch auf den traurigen Verlust des Künstlermodells für die *Trauernden* im „Feuersturm Berlins“.<sup>65</sup> Er lobte die Zahlen als Verkörperung von Trauer und Trauer – Trauer nicht nur für die Toten (d. h. die des letzten Krieges) sondern auch für die gesplattene Nation. Die Umwandlung von Käthe Kollwitz' Design aus einer persönlichen Hommage an ein kollektives Symbol wurde vom Bürgermeister der Stadt anerkannt. Das neue Denkmal,

betonte er in seiner Rede, erinnerte sich an „alle Toten. ... Die Toten von Köln, die Toten der Welt.“<sup>66</sup>

Hier war ein Denkmal, das von den vom Krieg zerrissenen Flandern in das zerbombte Köln verlegt wurde, ein Denkmal aus dem Ersten Weltkrieg, das neu gestaltet und neu interpretiert wurde, um den Zweiten Weltkrieg zu repräsentieren. Auf den ersten Blick scheint die *Skulptur der trauernden Eltern* Jay Winters Argument zu widersprechen, dass die Schrecken des Zweiten Weltkriegs „für viele Überlebende es unmöglich gemacht haben, zu der Sprache der Trauer zurückzukehren, die aus dem Krieg 1914-18 hervorging, als sie versuchten, ihr Gefühl des Verlustes nach 1945 auszudrücken“.<sup>67</sup> Bei näherer Betrachtung kann man jedoch erkennen, dass die *trauernden Eltern* nach dem Krieg nicht auf die Gedenkredaktionen der Zwischenkriegszeit zurückgingen. Es gab keinen Versuch, ältere Sprachen klassischer, nationalistischer oder religiöser Referenz wiederzubeleben, keine Bemühung, in den frühen Jahren der Bundesrepublik nach „Sein“ jenseits des Todes zu suchen. Die Romantik, der Patriotismus und der Mittelalter, die einst die Kriegsgedens untermauert hatten, hatten sich verflüchtigt.<sup>68</sup>

### III. Entlarvung des Mythos: Geistige Diskurse, 1950er-60er Jahre

Präsident Heuss spielte an, erwähnte Langemarck in seiner Rede bei der Enthüllung der Kölner Gedenkstätte. Das am meisten erfahren deutsche Politiker müssen sich bewusst gewesen sein, dass sich in intellektuellen Kreisen „Langemarck“ zu einem Schimpfwort verfallen hatte. „Von Langemarck bis Stalingrad“ wurde nach 1945 zum Slogan des kritischen Diskurses.<sup>69</sup> Es war das Thema einer viel nachgedruckten Ausgabe des *Kulturmagazins Mosaik* aus dem Jahr 1957. In der Einleitung zog der Herausgeber eine Kontinuität zwischen diesen beiden ikonischen Ereignissen und erweiterte sie sogar auf Dresden und Auschwitz.<sup>70</sup> Die erste Verwendung der Formel „Von Langemarck zu Stalingrad“ geht jedoch auf Agitpropmaterial zurück, das die Kommunistische Partei um 1946 ausgegeben hatte. Für die DDR-Kommunisten symbolisierten die Namen der beiden Schlachten die Übel des Preußens und des Nationalismus – eine Vorstellung später in Hermann Kants Roman *Die Aula* (1965).<sup>71</sup> „Von Langemarck zu Stalingrad“ implizierte auch eine Verschiebung in der imaginären Geographie des Krieges: Die Ostfront war die neue Westfront. In der Bundesrepublik war es vor allem der Dramatiker (und Ostfront-Veteran) Wolfgang Borchert, der den Begriff des Niedergangs Deutschlands von Langemarck zu Stalingrad popularisierte. Er gab der Idee der verhängnisvollen Kontinuität eine ausgeprägte Generationsschwiebel, indem er mit dem Finger auf die Lehrer zeigte. In „Das ist Manifest“ (Das ist unser Manifest, 1947), schreibt Borchert: „Zwischen Langemarck und Stalingrad war nur eine Mathematiklektion.“<sup>72</sup> Sein Gefühl eines Vertrauensverrats der älteren Generation ist noch ausgeprägter in dem, was zum Markenzeichen der Nachkriegszeit wurde, *The Man Outside (Draußen vor der Tür, 1947)*, über einen Soldaten, der von der Ostfront nach Hause kommt:

Sie haben uns verraten. Verriet uns schrecklich. Als wir recht klein waren, hatten sie einen Krieg. Und als wir größer wurden, erzählten sie uns Geschichten vom Krieg. Begeistert. Sie waren immer begeistert. Und als wir noch größer wurden, dachten sie auch einen Krieg für uns aus. Und sie packten uns damit. Sie waren begeistert. Sie waren immer begeistert. Und niemand sagte uns, wohin wir gehen würden. Niemand hat uns gesagt, dass du in die Hölle gehst. Oh nein, niemand. Sie erfanden Marschlieder und [Langemarck] Feiern [*Langemarckfeiern*]. Und hofsmartische [*sic*] und Kampagnen. Und Heldenlieder und Initiationszeremonien. Sie waren so begeistert. Und endlich kam der Krieg. Sie packten uns davon. Und sie sagten zu uns: Mach einen Job, Jungs!<sup>73</sup>

Langemarck als Symbol des erfundenen „Kriegsbegeisterungs“ und des Verrats und der Desillusionierung, die auch in Carl Zuckmayers Novelle „Engele von Loewen“ (Little angel aus Louvain, 1952) zu sehen war, einer der wenigen Versuche einer literarischen Darstellung des Ersten Weltkriegs, die nach 1945 produziert wurde. Eine Liebesgeschichte zwischen einem armen belgischen Kriegswaisen und einem schneidigen jungen deutschen Offizier vor dem Hintergrund der Kampagnen in Flandern, die sich der filmischen Adaption anmaßte. Helmut Käutners Verfilmung unter dem Titel *Ein Mädchen aus Flandern* (ein Mädchen aus *Flandern*, 1955) mit Maximilian Schell und Nicole Berger mit Gert Fröbe in einer Nebenrolle hatte moderaten Erfolg bei Kritikern und Publikum. In Bezug auf die narrative Struktur und die Entwicklung der Handlung waren sowohl die Novelle als auch der Film äußerst konventionelle Aschenputtelgeschichten.<sup>74</sup> Was jedoch neu war, war eine Verschiebung in der Darstellung weg von der Militärfront zur Besatzungszone. Mehr im Film als in der ursprünglichen Geschichte ist die Erfahrung der Soldaten in Langemarck ein wiederkehrendes Thema, das den grausamen Gräueltaten, alltäglichen Ungerechtigkeiten und groben Frivolitäten der militärischen Besatzung gegenübergestellt wird.<sup>75</sup> Paradoxerweise, indem sie Langemarck entlarvend - was zeigt, dass es sich um eine unerkannte militärische Katastrophe handelte, die eine unerkannte militärische Katastrophe war.<sup>76</sup>

Als Veteran des Ersten Weltkriegs wusste Zuckmayer nur durch Hörensagen von Langemarck; er selbst hatte während der dritten Schlacht von Ypern 1917 gedient. „Ich habe auch fast nie über den Krieg gesprochen, vor allem nicht mit Leuten, die nicht dabei waren. Bei den anderen genügte ein Satz: „Somme, 1916“. „Fälser, 17. Juli“. Danach zogen wir es vor, zu verstummen“, bemerkte er 1966 in seinen Memoiren. Anscheinend hielt Zuckmayer seine Novelle nicht für eine richtige Kriegsgeschichte. „Ich habe kein Kriegsbuch geschrieben und keine Kriegsgeschichten erzählt. Es scheint mir unmöglich zu sein, die Erfahrung zu vermitteln, vergeblich, um zu versuchen, die Realität entweder auf eine verklärte, heldenhafte oder kritische Weise oder in Form einer objektiven Reportage zu reproduzieren.“<sup>77</sup> Was Zuckmayer nicht zu erkennen schien, ist, dass die Idee, dass die Kriegserfahrung „über Worte hinaus“ – Ausdruck oder Beschreibung in der Sprache trotzte – in der Tat der Kodex war, in dem sich viele Soldaten äußerten; und dies gilt vor allem für die Berichte der Kämpfe in Flandern 1917.

Wer angesichts der massenindustrialisierten Kriegsführung nie mit Worten ratlos war, war der Schriftsteller und Flandern-Veteran Ernst Jünger. Sein sogenanntes Kriegstagebuch, *In Stahlgewittern*, hatte die Vorstellung vom Krieg als „Sturm aus Stahl“ popularisiert, eine Metapher, die sowohl an Naturkräfte als auch industrieller Modernität erinnerte. Jünger hatte in den Zwischenkriegsjahren mehrmals sein ursprüngliches „Tagebuch“ überarbeitet und zwischen 1920 und 1935 fünf verschiedene Versionen veröffentlicht. Im Zuge der Revisionen wurde das „Stahlfahren“ des kampferprobten Frontkämpfers akzentuiert, während Verweise auf „Nerven“ neu geschrieben oder gelöscht wurden. Nach dem Zweiten Weltkrieg unterwarf Jünger den Text einer weiteren Revisionsrunde, 1961 erschien die sechste und vorletzte Version von *In Stahlgewittern*. Wenn „Revision und elision das Vergessen ergänzen“, wie Lowenthal betont, dann ist die Nachkriegsversion von *In Stahlgewittern* das perfekte Beispiel.<sup>78</sup> Die Worte, die den Ausgaben von 1924 und 1934 ihren <sup>79</sup>charakteristischen „steely“ Geschmack gegeben hatten, wichen einer humaneren, debrutalisierten Beschreibung des Kampfes. Ernst Jüngers jüngerer Bruder Friedrich Georg veröffentlichte seine eigenen Memoiren, *Grüne Zweige*, 1951, in denen er das Schlachtfeld bei Passchendaele als „ein gigantisches Stahlwerk und Walzwerk“ darstellte.<sup>80</sup> Wahr, der Jüngers-Star war in der Nachkriegszeit im Schwinden, doch einige Veteranen des Ersten Weltkriegs nahmen die Jüngersche Idiom weiterhin als ihre eigene. Zum Beispiel erinnerte ein ehemaliger Soldat, der in einem Regimentsmagazin schrieb, an „die Stürme des Stahls der Schlachten von Flandern“.

81

#### IV. Langemarck, Revisiting Ieper: Generational Narratives, 1960er-70er Jahre

Ernst Jüngers Flandern ist eine Landschaft voller Erinnerung. Als er während der dritten Schlacht von Ypern 1917 in die Erde gräbt, erinnert er sich, dass er Waffen, Patronen und Gürtel aus der ersten Schlacht von 1914 gefunden hatte, „sicherzustellen, dass dies nicht das erste Mal war, dass dieser Boden Blut getrunken hatte“. Interessanterweise revidierte Jünger diese Passage in der Ausgabe von 1961 und fügte hinzu: „Unsere Vorgänger waren hier die Freiwilligen von Langemarck.“<sup>82</sup> Jünger empfand das Bedürfnis, sich auszubreiten, vielleicht um einer neuen Generation von Lesern willen, für die der Große Krieg nur Geschichte war, expliziter zu sein. Offenbar jedoch waren es nicht nur jüngere Leser, die eine Lücke zogen, auch die neue Schreiber war mit den Ereignissen von 1914 nicht vertraut. „Langemarck ist für den Dichter von heute nicht mehr bekannt, der Name ist ihm entgangen“, schloss ein Bericht von 1966 in den Akten des Volksbundes über den Ort Langemarcks im deutschen kollektiven Gedächtnis.<sup>83</sup>

Der Bericht enthielt eine Umfrage unter 118 Bundeswehr-Einberufen, die zwischen 1945 und 1946 geboren wurde. Nur acht Befragte hatten von dem einst so berühmten Kampf gehört, während weitere sechs zumindest den Langemarckplatz in ihrer Garnison nennen konnten. Für die überwiegende Mehrheit der jungen Männer löste der Name „Langemarck“ keine Erinnerung aus. Die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg war "verschwinden", so der Bericht, und bald würde die Schlacht von Stalingrad das gleiche Schicksal erleiden, d.h. „vergessen zu



werden“.<sup>84</sup> Vermutlich zeugt die bloße Existenz des Berichts im Gegenteil: 1966 gab es noch viele Menschen, für die Langemarck zählte. Es ist unmöglich zu sagen, wie klang die Methodik oder wie repräsentativ die Probe war. Wenn nicht repräsentativ, war die Umfrage sicherlich indikativ - ein Hinweis auf eine wachsende kulturelle Angst vor kollektiver Amnesie und einer wahrgenommenen Lücke in der Generationengedächtnis.<sup>85</sup> Die Belästigung des „vergessenen Krieges“ wird am besten als kommunikative Trope und nicht als genaue Beschreibung verstanden. Es war eine kulturelle Repräsentation für sich, mit der man bezaubern konnte. „Vergnügung“ war während der Zwischenkriegszeit Teil des Lexikons der politischen Rechten gewesen. Nach dem Zweiten Weltkrieg hatte der Volksbund das Abzeichnen des Gedächtnisses genutzt, um die Auflösung von Kriegsfrieden zu rechtfertigen - ein Akt der Auslöschung – im großen Maßstab; zehn Jahre später berief er sich jedoch auf das Schreckgespenst der Vergessenheit, sein eigenes Mandat als Hüter des Gedächtnisses zu stärken.

Der Bericht identifizierte Kriegsveteranen als wichtige Hüter des Gedenkens an den Großen Krieg – insbesondere die Grüne Korps, die ursprünglich während der Weimarer Republik gegründet wurde, mit dem ausdrücklichen Ziel, den Kult von Langemarck zu fördern. Während die großen nationalen Veteranenorganisationen, die die Gedenkangelegenheiten während der Zwischenkriegsjahre dominiert hatten, für immer verschwunden waren, nahmen die Grünen Korps ihre Aktivitäten wieder auf und boten organisierte Reisen zu den ehemaligen Schlachtfeldern des Ersten Weltkriegs aus den späten 1950er Jahren an.<sup>86</sup> Die Reise der Veteranen nach Flandern im Juni 1964, am Vorabend des Ersten Weltkriegs. Natürlich besuchte die Gruppe die neu gestalteten deutschen Kriegsfriedhöfe in Langemarck, Menen und Vladslo, aber sie zollten auch Tyne Cot (dem größten Friedhof, der von der Commonwealth War Graves Commission unterhalten wird) Respekt und legte Kränze am Menin-Tor sowie an französischen und belgischen Kriegsdenkmälern nieder. Darüber hinaus nahmen sie sowohl bei Langemarck als auch bei Ieper an offiziellen Empfängen der Bürgermeister teil. Die von den Grünen Korps herausgegebene Souvenirbroschüre interpretierte die Reise als „Symbol der Einheit Europas“ und als Bestätigung des „Gesuchs des Friedens“. Es gab sogar eine vorsichtige Entlarvung des Langemarck-Mythos, die argumentierte, dass Soldaten „in Heldentum gezwungen“ worden seien und dass ihr Tod „vergeblich“ gewesen sei. „Aus dem damaligen nationalen Gefühl forderte eine glorreiche Männlichkeit einen ehrenvollen Tod. Der heutige Mann fühlt sich anders.“<sup>87</sup>

Deutsche Veteranen des Ersten Weltkriegs stellten sich als rekonstruierte Pazifisten und engagierte Europäer dar. Reste des nationalistischen Kriegsmythos überlebten jedoch in einigen Taschen des Milieus der Veteranen. Die Genossen der Langemarck-Kameradschaft des Pfarreiinfanterieregiments 234 aus Göttingen nahmen 1964 im Rathaus von Ieper an derselben Funktion teil. In der Folge komponierten sie einen Reisebericht, in dem auch sie ihren Wunsch nach Frieden und Völkerverständigung betonten. Doch diese Veteranen waren weniger bereit, den Mythos aufzugeben, was die Schlacht von Langemarck aussprach, eine taktische Niederlage, die zu einem strategischen Sieg wurde. Natürlich verzichteten sie auf unrealistische Verzierungen wie Soldaten, die in den Tod marschierten und „gunDeutschland

über] sangen.<sup>88</sup> Während ihre Schlachtfeld-Touren in der lokalen Presse ordnungsgemäß berichtet wurden, gewannen Veteranen nie ihr früheres Ansehen in der Gesellschaft zurück.<sup>89</sup> Im Gegensatz zu britischen Ex-Soldaten, deren Zeugenaussagen schließlich ein öffentliches Forum fanden (gerade in dem Moment, als sie begannen, in großer Zahl zu verblasen), blieben ihre deutschen Kollegen Randfiguren mit wenig Einfluss auf die Denkweise.<sup>90</sup>

Bei Ieper wurden jedoch deutsche Veteranen in den inneren Kreis eingeladen. Im *Guldenboek* der Stadt findet man praktisch neben den Unterschriften von Königen, Generälen, Politikern und Diplomaten, den Namen bescheidener Veteranen (und ihrer Ehefrauen).<sup>91</sup> Das Timing ist bedeutsam. In den 1960er Jahren entstand ein neues Publikum für alternative Erzählungen, die die ehemals dominante „patriotische Erinnerung“ von Krieg und Besatzung in Belgien in Frage stellten.<sup>92</sup> Der Wechsel hin zu größerer Offenheit über das Erbe des Zweiten Weltkriegs fiel mit dem historischen Meilenstein zusammen, der der fünfzigste Jahrestag des Großen Krieges war. Bei Ieper versuchten die Stadtbehörden, eine „nutzbare Vergangenheit“ von den Jubiläumsfeierlichkeiten abzurufen.<sup>93</sup> Äxisch, um den Ruf der Stadt als kultureller Außenposten des Britischen Empires zu verlieren - der Heilige Boden der britischen Waffen” - der Bürgermeister und Tourismusbüro nutzten den fünfzigsten Jahrestag<sup>94</sup>, um ein neues, internationales Image für ihre Stadt zu lancieren. Bei allem Idealismus hatte dieser Ansatz politisches Potenzial, denn hier überlappte sich die Geographie des Gedächtnisses einmal (im Gegensatz zum Zweiten Weltkrieg) mit den Bruchlinien der internationalen Nachkriegsordnung. Die Frage von Langemarcks Platz in diesem embryonalen europäischen Gedächtnis ist jedoch ein Streitpunkt. Es ist nicht klar, ob die lokalen Führer überhaupt begriffen haben, wie geladen ein Begriff „Langemarck“ in Deutschland geworden war. Ihre Augen waren fest auf Großbritannien gerichtet, das ist das Beispiel von Coventry, der britischen Stadt, die sich nach dem deutschen Luftangriff im November 1940 erfolgreich als internationales Zentrum des Gedenk-Gedenk-Rennens neu erfunden hatte.<sup>96</sup> Im November 1967 wurde Benjamin Brittens „War Requiem“ im November 1967 im letzten Restaurator aufgeführt. Martins Dom in Ieper.<sup>97</sup> Ursprünglich für die Weihe des neuen Coventry-Kathedrales im Jahr 1962 komponiert, wurde das Requiem nun zum fünfzigsten Jahrestag der Schlacht von Passchendaele eingesetzt. Die Aufführung des „Kriegsrequiems“ von 1967 (die dem liturgischen Text der lateinischen Requiemesse der Kriegspoese von Wilfred Owen gegenüberstellt) wurde als so ergreifend gewertet, dass sie im folgenden Jahr beschlossen wurde, dieses Mal in Dortmunds Westfalenhalle unter der Schirmherrschaft der Staatsoberhäupter Belgiens und der Bundesrepublik Deutschland. Bei der Überprüfung der Aufführung waren die deutschen Journalisten beeindruckt von Owens angeblich „zeitlosen“ Worten, der emotionalen Tiefe von Brittens Musik und der allgemeinen Botschaft der Versöhnung ehemaliger Feinde.<sup>98</sup> Implizit war die Vorstellung, dass der Erste Weltkrieg nur durch die Erfahrung des Zweiten, und darüber hinaus, dass politische Lehren aus dem Konflikt gezogen werden mussten<sup>99</sup>

Laut Tony Judt basierte die Nachkriegszeit darauf, „als Lebensfach zu vergessen“ darauf zu ebnen, dass „das Schweigen über Europas jüngste Vergangenheit die notwendige Bedingung für den Aufbau einer europäischen Zukunft war“. <sup>100</sup> brechen jedoch das Schweigen, das sie

bei Ieper taten, wenn auch auf eine Art Kreisverkehr, indem sie gemeinsam den *Ersten* Weltkrieg gedenken. Während offizielle Empfänge für Veteranen zwischen 1964 und 1968 ein gewisses Maß an mnemonischer „Amnestie“ beinhalteten, d. h. ein höfliches Schweigen über historische Details im Interesse der internationalen Versöhnung, gab es in den 1970er Jahren größere Anstrengungen, sich mit der Vergangenheit zu beschäftigen.<sup>101</sup> Alfred Caenepeel, Lokalhistoriker, Gründer des Herinneringsmuseums 1972, und der Vorsitzende des Komitees von Herinnerings. 1972 vermittelte er ein spektakuläres Wiedersehen ehemaliger Feinde. Am Heiligabend 1914 hatten Paulus Renovanz und Auguste Gouiller in der Nähe von Gheluvelt Schüsse auf einander abgefeuert, doch im August 1972 kamen sie „als Freunde“. Im Laufe von drei Tagen besuchten der Deutsche und der Franzose die Schlachtfelder, legten Kränze, nahmen an der Zeremonie des Last Post teil und nahmen an einem Empfang zu ihren Ehren im Rathaus teil, bei jedem Schritt in Begleitung von Radio- und Fernsehjournalisten.<sup>102</sup> Renovanz hatte Ieper bereits 1964 und 1967 besucht, bei der Veröffentlichung des Kindertiers, als er 17 Jahre alt war. Glücklicherweise schien es niemand im Detail gelesen zu haben. Im Großen und Ganzen drückte die Geschichte des Regiments eine Stimmung aus, die unter Veteranen vor und nach 1945 üblich war: „Wer nicht bei Ypern [ 1914 und 1915] gekämpft hat, hat keine Ahnung, wie es damals war.“<sup>103</sup> Kontroverserweise applaudierte es jedoch der Verwendung von Chlorgas während der Zweiten Schlacht von Ypern 1915 als Demonstration des deutschen „Angriffsgeistes“. <sup>104</sup> So war es wohl gut, dass die Lautstärke 1972 in der Bibliothek verstaubte.

Das Treffen, bei dem Feinde Freunde wurden, war ein besonderer Anlass, der in den Annalen der Stadt eingetragen wurde. Außerhalb des politischen Rampenlichts gab es heimliche Wiedervereinigungen weniger herzhafter Arten von Veteranen. Im Zweiten Weltkrieg waren flämische Freiwillige der SS-Sturmbrigade „Langemarck“ zugeteilt worden, die später in die SS-Grenadier-Division „Langemarck“ ausgebaut wurde. Fast zwanzig Jahre lang legten sie tief, aber zwischen den 1960er und 1980er Jahren traten sie als Gruppe wieder auf, die sporadisch in Kontakt mit der rechten Hilfsgemeinschaft auf Seitenstelle (WitAG) kam, der Lobbygruppe für ehemalige Waffen-SS-Mitarbeiter in der Bundesrepublik. Sowohl die flämischen Freiwilligen als auch ihre deutschen Genossen wollten die Waffen-SS als „normale“ Militäreinheit rehabilitieren, die sich von anderen SS-Formationen unterscheidet, was darauf hindeutet, dass es sich im Wesentlichen um ein Proto-Kaltkriegs-Bullark gegen den Bolschewismus gehandelt hatte. Stolz auf ihre militärische Bilanz, veröffentlichte einer ihrer Nummer sogar eine Chronik im Jahr 1977 über Schlachten, an denen die Flamen teilgenommen hatten - im Namen "Langemarck" (mit "ck") an der Ostfront.<sup>105</sup> Natürlich hatten diese Veteranen streng genommen nichts mit dem Ersten Weltkrieg zu tun, und doch hatten diese Veteranen nichts mit dem Zweiten Weltkrieg zu tun. Während in Großbritannien die 1960er Jahre eine deutliche kulturelle Erinnerung an den Großen Krieg erlebte, erwies es sich in Deutschland als unmöglich, die beiden Konflikte zu scheiden, wie Kontroversen der 1980er Jahre zeigen würden.

## **V. Konfrontation mit der Nazi-Vergangenheit, Umgestaltung des Großen Krieges: Lokale Initiativen, 1980er-2000er Jahre**

Bis in die frühen 1970er Jahre waren Veteranen des Ersten Weltkriegs kräftig genug, um an Gedenkaktivitäten teilzunehmen. Ihre sinkende Gesundheit und letztlich den Tod bedeuteten, dass die lebendige (oder „kommunikative“) Erinnerung an den Großen Krieg innerhalb eines Jahrzehnts ausgestorben ist. Die 1980er Jahre markierten daher eine entscheidende Kreuzung in der Umgestaltung des „kulturellen Gedächtnisses“ des Großen Krieges.<sup>106</sup> In diesem Jahrzehnt begannen die Briten, wie Todman hervorhebt, familiäre Verbindungen zum Krieg wiederzuentdecken, ein Prozess, der oft durch die Entdeckung von Fotografien, Medaillen und Grabenkunst in den Dachböden der Menschen ausgelöst wurde. „Für viele Familien war es in der Tat, wo die Geschichte begonnen hatte.“<sup>107</sup> Ebenso stellt Santanu Das fest, dass für die materielle Kultur der Inder ein Tor zur Erfahrung ihrer Großväter aus dem Ersten Weltkrieg bieten könnte: "Kriegserinnerungen in Indien sind wie die Artefakte in der Garderobe - mächtig, aber subterrane."<sup>108</sup> Doch in Deutschland hatten die Verwerfungen, die durch den Zweiten Weltkrieg verursacht wurden, viele der Erinnerungshilfen für Briten und ehemalige Kolonialthemen ausgelöscht. Es gibt nichts, was darauf hindeutet, dass der Erste Weltkrieg in Deutschland als Ereignis in der Familiengeschichte im Volksmund aufgebaut wurde; dass die Deutschen emotionale Verbindungen zu den Soldaten von 1914-18 neu formulieren konnten; dass die ehemaligen Schlachtfelder als heiliger Boden wahrgenommen wurden. Dennoch läutete der Untergang der Generation der Zeugen nicht eine Ära des Vergessens ein, sondern die intensivste Phase des Engagements mit dem Ersten Weltkrieg nach 1945 Deutschland. Insbesondere war es das toxische Vermächtnis von Langemarck, das in den 1980er Jahren viele Kontroversen auslöste. Der „Gedächtnisboom“ wird oft als ein Phänomen gesehen, das nach dem Fall der Berliner Mauer entstand und eine zunehmende Beschäftigung mit dem Zweiten Weltkrieg und dem Holocaust in einem „globalen Zeitalter“ offenbart.<sup>109</sup> Doch die 1980er Jahre erlebten einen eigenen Gedächtnisboom, der eine größere Sorge mit dem Ersten Weltkrieg zeigte und sich in erster Linie in einem lokalen (anstatt einem internationalen) Kontext entfaltete. Für politisch und historisch bekannte Deutsche wurde der Erste Weltkrieg zu einer Quelle von Kontroversen, nicht zur Identität.

Die neuen Debatten über Langemarck konzentrierten sich oft auf lokale Orte, die aus dem einen oder anderen Grund die Gedenksäuberungen der späten 1940er Jahre überlebt hatten. So verzögerten die Kontroversen, die in den 1980er Jahren ausbrachen, in gewisser Weise die Reaktionen auf das unvollendete Geschäft der Denazifizierung und Entmilitarisierung, und sie vermischten sich oft in den „Gedächtnisboom“ nach dem Kalten Krieg. Bre Bremen ist ein besonders erhellendes Beispiel für einen längst ausgezeichneten Streit, begleitet von zeitweiligen Vergessens oder Stille. Der Name „Langemarckstraße“ stammt aus dem Jahr 1937 und wurde 1950 indirekt bestätigt, als die Straßen der Straße verbreitert wurden.<sup>110</sup> 1983 ein Streit über den Straßennamen brach aus, erließ mehrere Jahre, wurde 1988 neu entfacht und schien 1992 wieder zu belanknallen, nur um 2004 wieder aufzutauchen und bis zu seiner Auflösung im Jahr 2012 zu rumpeln. Im Gegensatz zu anderen Langemarck-Straßen in Deutschland ist Bremens keine ruhige Wohnstraße, sondern eine der Hauptverkehrsadern in die Stadt. Darüber hinaus ist es der Ort, an dem das Polytechnikum basiert - in der Tat war es die Absicht der Nazis, den Namen des großen Kampfes auf die kommenden Studentengenerationen zu beeindrucken. 1983 waren es Mitglieder der AStA (der

Studentengewerkschaftsvorstand), die die Sache selbst in die Hand nahmen, die Straßenschilder entfernten und die Straße „Willy-Brandt-Straße“ wiederertürmten. Die Aufmerksamkeit verlagerte sich bald vom Straßennamen zum Denkmal des Ersten Weltkriegs am Eingang zum Polytechnikum, das die Inschrift „An unsere Helden“ trug. Im folgenden Jahr wandelten Architekturstudenten das Kriegerdenkmal in ein temporäres „Friedenskolumarium“ um. Dann im Jahr 1988, in einer dramatischen Wendung der Ereignisse, stürzten unbekannte Personen das Denkmal, was die provokante Widmung unsichtbar machte. Die erste Reaktion des Polytechnikers bestand darin, die Polizei zur Untersuchung aufzurufen, aber bald erkannten sie, dass die Duldung der Gedenkstätte in ihrem verwüsteten Staat – die Exorkisierung eines korrupten Gedächtnisses – die ideale Lösung darstellte. Das Denkmal lag neben seinem Sockel und löschte damit die umstrittene Inschrift aus. Dies erinnerte an (teilweise) Vergessen (Abb. 4).<sup>111</sup> Darüber hinaus störte das gestürzte Denkmal die traditionelle „Geometrie des Gedenkens oder die räumliche Logik der Kriegsdenkmäler“, indem es eine vertikale Struktur (angeordneter aufrechter Tapferkeit) in eine horizontale<sup>112</sup> verwandelte.



**Abb. 4.** Kriegsdenkmal, Hochschule Bremen, Langemarckstraße, Bremen Autorenfoto, August 2013.

[Großes Bild ansehen](#) [PowerPoint herunterladen](#)

Seit 1992 ist das Denkmal in seinem verwüsteten Zustand zu einer festen Einrichtung geworden, komplett mit einer Bronzetafel, die die (Un)-Erstellung des Denkmals umreißt. Doch die Frage des Straßennamens blieb ungelöst. Im Jahr 2004, nach einer Pause von mehr als zehn Jahren, setzten sie Vertreter der Grünen Partei in der lokalen Versammlung wieder auf die Tagesordnung, was einen neuen Aufruhr verursachte. Lokale Unternehmen waren alarmiert über die möglichen Kosten. Insbesondere der Verband der Hotel- und Restaurantbesitzer stellte Darstellungen im Bremer Senat.<sup>113</sup> Weitere acht Jahre vergingen,

bis 2011/22 ein *Pfad* (historischer Weg) installiert wurde *Geschichtspfad*, mit Tafeln, die Hintergrundinformationen über die Schlacht und den Mythos sowie den jüngsten Konflikt um den Straßennamen und das Kriegsdenkmal <sup>sind</sup>.<sup>114</sup> Darüber hinaus scheinen die Spannungen anzuhalten, denn die Straßenschilder in der Nähe des Polytechnikums scheinen in einem permanenten Zustand des Verfalls gelassen zu werden.

Universitätsstudenten waren maßgeblich an der Gestaltung des nationalistischen Mythos Langemarcks in den 1920er und 1930er Jahren beteiligt. In den 1980er Jahren waren es wieder studentische Aktivisten, die als einflussreiche Gedenkagenten hervorgingen. Ihre politische Ausrichtung hatte sich jedoch radikal verändert, und ihre Ansichten über Langemarck waren stark von der wiederauflebenden Friedensbewegung nach der NATO-Doppelfernsehentscheidung beeinflusst. Es waren nicht nur Studenten, sondern *auch Zivildienstleistende* (junge Männer, die den alternativen Nationaldienst ausführten), die ihre Besorgnis über die Spuren des Langemarck-Mythos in den 1980er Jahren äußerten. In Rheine in Westfalen beispielsweise begann eine Gruppe *Ziviss* eine Kampagne, die eine breitere Diskussion in der Stadt, vor allem unter Gymnasiasten, über die Schlacht von Langemarck und ihre Verwendung in der Nazi-Propaganda auslöste.<sup>115</sup> Ursprünglich das geistige Eigentum der politischen Rechten, wurde der Langemarck-Mythos hauptsächlich zur Sorge kritischer Bürger. Die Gründer der Bundesrepublik waren vor der plebitären Demokratie gehütet, doch in den 1970er Jahren wurden auf lokaler Ebene die Bestimmungen zur Bürgerbeteiligung eingeführt. Um seine demokratischen Rechte zu nutzen, leitete 1986 ein Geschichtslehrer eine Petition an den Bezirksrat von Münster-Mitte, in der er die Langemarckstraße ([Abb. 1](#)) und Tannenbergstraße nach einem demokratischen Politiker (Joseph Wirth) und einem Friedensaktivisten (Klara-Maria Faßbinder) umbenannten. Die Petition warnte vor der „Verlust militaristischer Traditionen“ in einer Zeit erhöhter Bedrohung durch Atomkrieg aufgrund der Stationierung von Pershing-Raketen in Deutschland.<sup>116</sup> Während siebenundachtzig Personen die Petition unterzeichneten, waren nur neun von ihnen Anwohner, wie das Landregisteramt betonte.<sup>117</sup> Angesichts des heftigen Widerstands der Stadtverwaltung, sagte das Landregisteramt. Für den Fall wurde nur in der Tannenbergstraße ein Zusatzschild montiert. Warum die Langemarckstraße ausgelassen wurde, kann man nur erahnen. Die erhaltenen Papiere zeigen, dass es sich als schwierig erwiesen hat, die Notwendigkeit einer extremen Kürze auf einem Straßenschild mit der enormen Komplexität des Themas in Einklang zu bringen. Der Stadtarchivar hatte sicherlich Mühe, die Quintessenz von Langemarck – der Schlacht und dem Mythos – in unter dreißig Wörtern <sup>zu</sup> fassen. Es ist erwähnenswert, dass niemand gegen den Namen „Flandernstraße“ Einspruch erhoben hat. Sowohl Langemarckstraße als auch Flandernstraße waren im November 1938 entstanden, aber fast fünfzig Jahre später fungierte Flandern nicht mehr als Erinnerungsauslöser.

Die Jugendniederlassung der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP) in ihrem Newsletter lenkte die Aufmerksamkeit auf einen anderen Fall, der 1986 nationale Zeitungsschlag machte: die Dormagen-Affäre.<sup>119</sup> Im Dezember 1985 führte der Stadtrat von Dormagen (bei Köln), angeführt von einer Koalition von Sozialdemokraten, Christdemokraten und der Zentrumsparterie, ein Antrag auf Taufe. *Der Spiegel* deutete an, dass diese Entscheidung aus

Unwissenheit getroffen wurde. Das Nachrichtenmagazin machte sich über angeblich dumme Lokalpolitiker lustig, die sich in der Kleinigkeit der Rechtschreibung („ck“ oder „k“) verloren hatten, während sie sich der politischen Auswirkungen ihrer Entscheidung völlig nicht bewusst waren.<sup>120</sup> Zweifellos waren die Stadträte von dem politischen Sturm überrascht, der sich löste und in dem Berichten zufolge der Bundes-Jantas-Jedizin Richard We.<sup>121</sup>

Die Intensität der Reaktion spiegelte die zeitgenössischen Sorgen über eine politisch vorgeschriebene „Normalisierung“ der deutschen Geschichte während der Kanzlerschaft Helmut Kohls wider, die einige Monate zuvor in der Bitburger Affäre gipfelte.<sup>1212</sup> Ein genauerer Blick auf den Fall Dormagen und seine Geschichte zeigt jedoch eine andere Reihe von Motiven, die nichts mit Kohls Kontroverse zu tun hatten. Bereits zwischen 1935 und 1968 hieß die Schule die Lotmarckschule. Als der Unterricht nach dem Krieg wieder aufgenommen wurde, wurde die Schule zu einer katholischen Grundschule, behielt aber ihren Namen. Die Schulchronik stellt fest, dass die Besatzungsbehörden die Militärgeschichte aus dem Lehrplan strichen, was es ironischerweise unmöglich machte, Langemarck in der Klasse zu diskutieren.<sup>123</sup> Bis 1965 stimmten Lehrer und Eltern zu, dass der Name unhaltbar sei, aber der Bildungsausschuss weigerte sich, zuzustimmen *Mahnung*<sup>124</sup>, und argumentierte, dass der Name genau einen Mahnungs-Namen darstelle. Die neue offizielle Bezeichnung „Secondary School Dormagen-Center“ rollte nicht leicht von der Zunge, und umgangssprachlich hieß die Schule weiterhin „Langemarckschule“. <sup>125</sup> Im Jahr 1985, dem Jahr, das den fünfzigsten Jahrestag der Schule markierte, beantragte die Schule beim Stadtrat, ihm den Namen zu geben, den jeder sowieso benutzte. Der Schulleiter umarmte die Sprache von *Mahnung* und schlug vor, dass eine *negative* Identifizierung mit Langemarck im Herzen der Schulgemeinschaft sein sollte. Die Umbenennung, so argumentierte er, würde durch ein theoretisches und praktisches Programm der „Friedenserziehung“ unterstützt. Die Schüler würden mit der Geschichte von Langemarck konfrontiert und auch ermutigt, die Kriegsgräber in unmittelbarer Nähe der Schule zu pflegen.<sup>126</sup> Es gab ein Fragezeichen über die Nachhaltigkeit eines solchen Vorhabens auf lange Sicht: Wäre es möglich, in jeder einzelnen Kohorte, Jahr nach dem Jahr ein kritisches Bewusstsein für den Namen „Langemarck“ zu vermitteln? Auf jeden Fall hatte die Art von selbstreflexiver Gedächtnisarbeit und dem hier von Kritik engagierten Lernen wenig Ähnlichkeit mit Kohls Vision einer nationalen Vergangenheit, die wiederbelebt wurde.

Seltsamerweise schien niemand (außer einem Grünen Stadtrat) etwas dagegen zu haben, dass sich die Schule in einer Straße namens "Langemarckstraße" (heute mit einem einfachen "k") befand.<sup>127</sup> Es war daher eine Ironie, dass anderswo die Dormagen-Affäre so viel Seelensuche über Straßennamen auslöste. Ein solcher Fall war die Stadt Nordhorn in Niedersachsen, in der eine hoch aufgeladene Debatte über den Langemarckplatz durch die häufigen Interventionen der DKP-Ratsmitglieder angeheizt wurde. Die Kommunisten, normalerweise eine Randpartei im politischen System der Bundesrepublik, erlangten durch Debatten um Langemarck einen ungewöhnlich hohen Bekanntheitsgrad.<sup>128</sup> Auch die lokalen Grünen waren für die Umbenennung des Langemarckplatzes, und die externe Unterstützung kam von der linksliberalen deutsch-niederländischen Versöhnungsinitiative „Nooit Meer/Nie Wieder“. <sup>129</sup>

Sowohl die Befürworter als auch die Gegner der Umbenennung des Platzes setzten die Sprache der „Verspürung“ ein, obwohl sie diametral entgegengesetzte Schlussfolgerungen zogen. Langemarck galt als „vergessene“ Episode der deutschen Geschichte, die bedeutete, dass sie möglicherweise wieder ausgenutzt werden konnte (also das Argument der Grünen) oder dass es keine Notwendigkeit für weitere Maßnahmen (also das Argument der Stadtverwaltung) gäbe<sup>130</sup>. 1986, zwei Jahre nach der Kontroverse, warf die Verwaltung die Frage auf, ob der als „Langemarckplatz“ bekannter Platz diesen Namen tatsächlich trage. Sicherlich war der Langemarckplatz nirgends ausgeschildert. Ein detaillierter Bericht in dieser Angelegenheit, der auf Akten im Stadtarchiv basiert, kam zu dem Schluss, dass der Platz aller Wahrscheinlichkeit nach während der Umbenennungswelle im April 1945 wahrscheinlich weggelassen wurde.<sup>131</sup>

Die Debatte wurde 1988 auf Eis gelegt, aber 1991 wiedereröffnet, als sie sich von der Namensgebung des Platzes zur Sanierung des Kriegerdenkmals verlagerte. Beeindruckt von ihrem Beitrag zur jüngsten internationalen *Skulptur-Projekte* Skulptur-Projekte-Ausstellung in Münster wandte sich Nordhorns stellvertretende Bürgermeisterin an die amerikanische Konzeptkünstlerin Jenny Holzer. Es war ein unwahrscheinliches Spiel zwischen einer verschlafenen Provinzstadt und einem international bekannten Künstler, aber das Ergebnis war einer der erstaunlichsten Gedenkräume der Nachkriegszeit. Nordhorns Denkmal für die gefallenen Soldaten des Ersten Weltkriegs war ursprünglich 1929 enthüllt worden, fast zehn Jahre bevor der umgebende Raum „Langemarckplatz“ genannt wurde. Das Design, das eine deutsche Jugend zeigt, spaltete die Meinung während des Dritten Reiches, sondert das Propagandaministerium und skandalisierte die SA. Die Skulptur wurde zuerst entfernt und dann 1938 zerstört, so dass ein leerer Sockel hinterlassen wurde. Als 1991 die Einladung an Holzer zur Neugestaltung des Raumes veröffentlicht wurde, verschmolz die Debatten über Langemarck mit Polemik über zeitgenössische Kunst. Die Lokalzeitung vermutete, dass hier eine „kulturelle Mafia“ daran arbeitete, das Geld der Steuerzahler für die Kunst der angeblich zweifelhaften Qualität zu verschwenden.<sup>132</sup>

Holzers Design ist kompromisslos postmodern. Holzeklus, skulpturale und textliche Elemente und wandelte den Langemarckplatz in einen *Schwarzen Garten* (Abb. 5). Dieser Garten ist ausgesprochen keine Grünfläche, sondern über schwarze und sehr dunkelrote Pflanzen, umgeben von Bänken, die mit rätselhaften Gedichten (auf Englisch und Deutsch) wie „Der Ozean wäscht die Toten. / Sie sind mit dem Gesicht nach oben in Schaum. / Körper rollen von Schwellungen, um sich im Sumpf zu öffnen.“ Konzeptuell ist Holzers Installation vergleichbar mit den Gegenmonuments, die in den 1990er Jahren zunehmend zum Gedenken an den Holocaust errichtet wurden. „Der wichtigste Raum der Erinnerung“ für diese Künstler“, wie James E. Young drückt es treffend aus: „war nicht der Raum im Boden oder darüber, sondern der Raum zwischen dem Denkmal und dem Betrachter, zwischen dem Betrachter und seinem eigenen Gedächtnis.“<sup>133</sup> Gedenkstätten in diesem Sinne dienen eher als Vermittler des Besinnungs als als Träger von Nachrichten. Aber ist der *Schwarze Garten*, der am 8. Mai 1995, dem fünfzigsten Jahrestag des Zweiten Weltkriegs, eröffnet wurde, immer noch ein Raum zum Nachdenken über den Ersten Weltkrieg? Bereits 1991 hatte die



christdemokratische Jugendorganisation davor gewarnt, dass Holzers Installation den Ersten Weltkrieg in Vergessenheit bringen würde.<sup>134</sup> Sicherlich macht der *Schwarze Garten* den Raum weniger konkret. Der aufmerksame Besucher kann einige Informationen über Langemarck finden, aber grundsätzlich lädt der *Schwarze Garten* die Menschen ein, über Konflikte und Gewalt im 20. Jahrhundert im Allgemeinen nachzudenken. Hier wurde die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg nicht gelöscht, gelöscht oder ausgelöscht, sondern umrahmt, überschrieben und rekontextualisiert. Wenn das Vergessen die Erinnerung erleichtert, wie Marc Augé vorschlägt, dann zeigt die Herstellung des *Schwarzen Gartens* (und die Nichterstellung des alten Kriegsdenkmals), wie die Erinnerung auch das Vergessen erleichtern kann.



**Abb. 5.** *Black Garden* von Jenny Holzer, Nordhorn. Foto des Autors, August 2013.

[Großes Bild ansehen](#) [PowerPoint herunterladen](#)

Das Ergebnis des „Gedächtnisbooms“ nach 1990 war die Schaffung einer vielleicht „historisch selbstbewusststen Demokratie der Welt“. <sup>135</sup> Um zu verstehen, wie die deutsche Gesellschaft dahin gekommen ist, muss man die früheren Debatten der 1980er Jahre wiederholen. In dieser Zeit wurde insbesondere der Erste Weltkrieg offen und kontrovers diskutiert. <sup>136</sup> Es scheint, dass eine Überarbeitung der Geschichte des Ersten Weltkriegs eine Voraussetzung für den anschließenden Gedächtnisboom war. Die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit bedeutete, sich mit dem facettenreichen Erbe des Großen Krieges zu konfrontieren, einschließlich seiner Verwendung durch die Nazis. Typischerweise handelte es sich um Graswurzeldebatten, die von lokalen Aktivisten (wie Universitätsstudenten, linke Politiker oder Lehrer) ausgelöst wurden, die von der *Geschichtspolitik* (Politik der Geschichte) auf nationaler Ebene beeinflusst wurden. <sup>137</sup> Sie spiegelten ein erneutes Interesse an Ort und *Heimat*, Geschichte und Erbe in den 1980er Jahren wider. Die Folge war, dass ein neues,

hochlokalisiertes Gedächtnis des Ersten Weltkriegs, das mit Orten der Erinnerung zu Hause beschäftigt ist, von der traditionellen Topographie der Erinnerung getrennt wurde, die sich auf die Westfront sowohl als physischer als auch als imaginäre Raum konzentriert hatte.<sup>138</sup> Mit dem Niedergang der Generation der Veteranen hörte die Westfront auf, ein *Ort* zu sein. Der deutsche Schlachtfeldtourismus schwand ins Rinnsal - gerade als eine neue Generation anglophoner Besucher ihre emotionale Verbindung zu den ehemaligen Schlachtfeldern erneuerte und auf der Suche nach den Gräbern sowohl der Blutverwandter als auch der „fiktiven Verwandten“ in immer größerer Zahl zurückkehrte.<sup>139</sup> Auch wenn die Deutschen ihre kulturellen Verbindungen zur Landschaft der großen Schlachten von 1914-18 abtrennten, ging der embryonale internationalistische Impuls der Veteranentreffen der 1960er und 1970er Jahre weitgehend verloren. Jetzt wurde der Erste Weltkrieg vor allem durch lokale Gedenkstätten und Straßenschilder getroffen. Dies führte oft zu Fragen darüber, wer sie zu welcher Zeit zu welchem Zweck aufgestellt hat. Während für Briten (und auch Australier und Kanadier) "Ypres" einen Platz in Flandern, einem Schlachtfeld des Ersten Weltkriegs und einen der dichtesten und umstrittensten Orte der Erinnerung an der Westfront, bedeutete, dass viele Deutsche „Langemarck“ in den meisten Fällen eine lokale Straße konnotierten - und für die historisch gesehenen politischen Pfade.

## VI. Fazit

Die Kulturgeschichte von Gedenkcodes, Gesten und Darstellungen, behauptet Jay Winter, ist „die Studie von Fragmenten und Bildern, die sich nie zu einem kohärenten Ganzen summieren“. Anstatt nach einer illusorischen Erschöpfung und Repräsentanz zu streben, sollte der Praktizierende des Gedächtnisstudiums „den Unsicherheiten und Unordnung des Alltags den Stolz des Alltags, den sie verdienen, gewähren“. <sup>140</sup> Die Erforschung des kollektiven Gedächtnisses – seine Institutionen, Rituale und materielle Kultur – ist herausfordernd genug, aber das Abfangen von Vergessenheit ist unendlich schwieriger. Dieser Artikel hat sich in das weitgehend unerforschte Terrain der angewandten „Olivion-Studien“ gewagt, wobei die aufkommende theoretische Literatur als suggestive Leitfaden verwendet wird. Die Idealtypen, die von Theoretikern entwickelt wurden, wie die sieben Vergessenvarianten, die sowohl Assmann als auch Connerton identifiziert haben, sind heuristisch anregend, aber letztlich zu ordentlich und einschränkend, um sich mit der Unordnung des Vergessens und seiner oft kurzlebigen empirischen Beweise auseinanderzusetzen. Die Prozesse, Langemarck und damit den Großen Krieg in (West-)Deutschland nach 1945 zu vergessen, nahmen viele, oft überschneidende und manchmal widersprüchliche Formen, einschließlich des Auslöschens und Ignorierens (Straßennamen), Neutralisieren und Überschreiben (sprachige Fragmente), Kritik und Entlarvung (historische Erzählungen), Auflösung und Neugestaltung (Militär-Crime) Vergessen, wie das Erinnern, ist ein fließendes Phänomen, das ein- und austauscht, vorbehaltlich Verschiebungen und Veränderungen im Laufe der Zeit. Das Vergessen wurde nie in Stein gemeißelt, manchmal brachen nach langem Stillschweigen unerwartete Debatten über Langemarck aus. Vergessen ist relativ; es ist nicht dasselbe wie die totale Löschung. Daher ziehen es einige Wissenschaftler vor, den Begriff „Vergessen“ in Notzeichen zu setzen.<sup>141</sup>

Theoretische Diskussionen sind notwendigerweise nur das – Diskussionen über Theorien und Abstraktionen. Das Studium des kulturellen Vergessens in der Praxis wird noch komplizierter durch die Tatsache, dass „Vergessen“ nicht nur ein Prozess oder Zustand ist, sondern auch eine kulturelle Repräsentation in ihrem eigenen Recht, eine, die historischisiert werden muss – eine kritische Einsicht, die den vorherrschenden Typologien des Vergessens fehlt. In der Nachkriegszeit war das „Vergessen“ eine mnemonische Figur voller Ambivalenzen. Es wurde verwendet, um einen massiven Akt der Auslöschung zu rechtfertigen (d. h. die Auflösung der Friedhöfe eines angeblich „vergessenen“ Krieges), auf der einen Seite, und um den Bau und die Wartungsarbeiten an neuen Erinnerungsstätten (wie die sanierten und verlandeten Kriegsfriedhöfe) auf der anderen Seite zu legitimieren. In ähnlicher Weise verwendeten sowohl die Befürworter als auch die Gegner von neu gestalteten Kriegsdenkmälern die Sprache des Vergessens, wenn sie ihre Ursachen argumentierten. Das Vergessen als mnemonische Figur diente eindeutig einem instrumentalen Zweck, aber es gab auch eine psychologische Seite. Diejenigen, die sich auf das Schreckgespenst des Vergessens beriefen, schienen kulturelle Ängste über kollektive Amnesie im Allgemeinen und über eine Lücke im Generationengedächtnis im Besonderen zu hegen. Die Vergangenheit, so befürchteten sie, würde David Lowenthal zitieren, ein fremdes Land.“ <sup>142</sup>

Langemarck lag natürlich im Ausland. Nach 1918 wurden die Straßen in Deutschland „Flandern“ oder „Langemarck“ genannt, mit der ausdrücklichen Absicht, den Flamen nach Hause zu bringen. Doch nach 1945 verschwanden flämische Ortsnamen wieder aus den Karten der meisten, wenn auch nicht aller deutschen Städte. Die Räumlichkeit des Erinnerns – dies ist unsere erste Hauptschlussfolger - wurde nach dem Zweiten Weltkrieg grundlegend gestört. Die Mikrogeographien der Ypern wie Dixmude, Houthulst, Kemmel, Langemarck und Ieper selbst – diskrete Orte, die während des Ersten Weltkriegs mit besonderer Bedeutung investierten und in der Zwischenkriegszeit erneuert wurden - in der Nachkriegszeit. Bis zu einem gewissen Grad hatte die Nazi-Propaganda den Weg zur Entsernung des Gedächtnisses des Großen Krieges geebnet, indem sie vorschlug, dass „Langemarck“ für „die Opfer an *allen* Fronten“ stehe und Langemarck effektiv zu einem Symbol machte, das sowohl Zeit als auch Raum überstieg. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Langemarck *Langemarck*, und der berühmte „Studentenfriedhof“ wurde zum allgemeinen Kriegsfriedhof, dem Ort eines von vier neuen Hochfriedhöfen in Westflandern. Der legendäre „tote *of* Langemarck“ schlossen sich nun andere ohne vorherige Verbindung mit dem Ort an. Die Interventionen des Volksbunds in der Gedenklandschaft Westflandes, obwohl scheinbar subtil, waren in der Tat so drastisch, dass der Begriff „Friedhöfe des Ersten Weltkriegs“ eine Fehlbezeichnung ist. Langemarck, Hoogdele, Menen und Vladslo sind im Wesentlichen post-zweiter Friedhöfe aus dem Zweiten Weltkrieg, die Gräber und nicht identifizierte sterbliche Überreste von Soldaten des Ersten Weltkriegs enthalten.

Im Zuge der Aufgabe ganzer Friedhöfe und Umschulungen an neuen Orten wurden auch die „für einen ganz bestimmten Ort entworfenen“ *Trauernder* verlagert. Mehr noch, bei der Platzierung von Nachbildungen in einer innerstädtischen Ruine (aus dem Zweiten Weltkrieg) wurde die Verbindung zur flämischen Landschaft und dem Boden, in dem der Sohn begraben

wurde, noch weiter geschwächt. Das alles geschah vor dem Hintergrund einer intellektuellen Debatte über einen deutschen Sonderweg „von Langemarck nach Stalingrad“. Als Slogan des kritischen Diskurses in den 1950er und 1960er Jahren betonte sie die zeitlichen Kontinuitäten zwischen dem kaiserlichen Deutschland und dem Dritten Reich. Aber bezeichnenderweise schuf es auch räumliche Diskontinuität, indem es die imaginäre Geographie des Krieges nach Osten verlagerte. Natürlich behielten Veteranen des Ersten Weltkriegs eine emotionale Verbundenheit mit der Topographie von Westflandern. Als sie in den 1960er und 1970er Jahren „wierend zurück“ waren, folgten sie jedoch einer völlig neuen Reiseroute, die Orte wie den Tyne Cot-Friedhof, das Menin-Tor-Gedenkstätte oder das Rathaus von Ieper besuchte, zu denen sie zuvor keine tiefe Verbindung hatten. Dies hatte viel mit dem Ziel der flämischen Behörden zu tun, das Bild „der Heilige Boden der britischen Waffen“ zu verwerfen und Ieper als Ort des internationalen Verständnisses neu zu erfinden. Doch in den 1980er Jahren gehörte der Schlachtfeldtourismus der Vergangenheit an. Westdeutsche hatten im Großen und Ganzen ihre kulturellen Verbindungen zur historischen Landschaft des Ersten Weltkriegs und den Mikrogeografien des Schlachtfelds Ypernes durchtrennt. Aus dem gleichen Grund entstand ein neuer, stark lokalisierter Speicher von Langemarck, der sich auf Websites zu Hause konzentrierte. Für viele Deutsche, die in den 1980er und 1990er Jahren lebten, bemerkte „Langemarck“ nicht so sehr einen entfernten Ort in Flandern als eine nahe gelegene Straße. Zusammenfassend war Langemarck in der Nachkriegszeit nicht so sehr „vergessen“, sondern überschrieben, umgestaltet und vor allem umgezogen. Historiker verwenden räumliche Begriffe wie *liesux de mémoire* oder „Erinnerungsstellen“ oft metaphorisch, ohne der Geographie des Gedenkens große Aufmerksamkeit zu schenken. Hier sehen wir jedoch eine grundlegende Veränderung im Gedächtnis des Ersten Weltkriegs nach 1945.

„Leblich, malerisch Flandern“ – so hat ein deutscher Reiseveranstalter im 100. Jubiläum 2014 eine viertägige Reiseroute durch eine Region angekündigt, die in vielen britischen Köpfen ein Synonym für Tod und Zerstörung ist.<sup>143</sup> Heute machen diejenigen, die den Ersten Weltkrieg als „vergessenen“ Konflikt in Deutschland bezeichnen, oft eine implizite Aussage. In Großbritannien ist der Krieg immer noch als „der Krieg“ bekannt, und in Frankreich *hat Grande Guerre* auch eine anhaltende und lebendige Präsenz. Insbesondere die zeitgenössische britische Kultur scheint von einer nahen Besessenheit vom Blut, dem Schlamm und der Poesie der Schützengräben und mit den Landschaften des Ersten Weltkriegs geprägt zu sein. Der Battlefield-Tourismus ist seit den 1970er Jahren wieder auf dem Vormarsch (zunächst langsam, aber exponentiell seit den 1990er Jahren), wobei viele Briten einem familiengeschichtlichen Weg folgen.<sup>144</sup> Ungeachtet einer großen Dosis Übertreibung, sagte Premierminister David Cameron einen wichtigen Punkt aus, als er in seiner Rede 2012 die Pläne der Regierung für den hundertsten Jahrestag des Ersten Weltkriegs umriss.<sup>145</sup> Der Vergleich mit der britischen Gedenkkultur zeigt, dass eine Schwächung emotionaler Bindungen nicht das unvermeidliche Ergebnis eines Generationswandels war; es gibt keinen notwendigen Zusammenhang zwischen der Anwesenheit von „Zeugen“ und dem kulturellen Gedächtnis des Krieges.

Es ist zweifelhaft, ob viele Deutsche immer noch eine tiefe emotionale Bindung zu den toten

Soldaten des Ersten Weltkriegs verspüren. Im Vergleich dazu könnten der Große Krieg und seine Toten in Deutschland „vergessen“ sein. Natürlich beruht eine solche Aussage auf der Annahme, dass Erinnerung eine Emotion ist und dass die Erinnerung an den Krieg „traumatisch“ ist.<sup>146</sup> Doch und das ist unser zweiter Hauptfund - seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs, die Deutsche, neigten dazu, sich dem Großen Krieg in einem anderen Register zu nähern, das eher zerebral als emotional ist. Die Gedenksäule von Straßenansichten in den unmittelbaren Nachkriegsjahren folgte einer klaren politischen Rationalität. Die Auflösung der Kriegsfriedhöfe in Flandern in den 1950er Jahren stellte auch eine klare Entscheidung dar, die neue administrative Prioritäten widerspiegelt, obwohl sie immer noch leidenschaftliche Reaktionen von einigen Angehörigen der Toten auslösen könnte. Es stimmt, dass Veteranen, die die ehemaligen Schlachtfelder in den 1960er und 1970er Jahren erneut besuchten, eine Art sentimentales Gepäck mit sich gebracht haben müssen. Viele von ihnen waren jedoch offen für die Vernunft und wurden zur Idee der Völkerverständigung in einem neuen Europa. In den 1980er Jahren änderten sich der Modus und die Stimmung des Kriegsgedenkens endgültig. Jetzt wurde der Schwerpunkt auf der kritischen Konfrontation mit der Vergangenheit, auf die daraus zu ziehenden Lehren. Emotionen wichen der Selbstreflexion und trauern um die Überprüfung. Der anschließende „Gedächtnisboom“ der 1990er Jahre stärkte dieses Muster nur. Kurz gesagt, Langemarck mag in den Köpfen einiger Leute wichtig sein, aber es berührt nur wenige Herzen; sein Vermächtnis wird als problematisch und nicht ergreifend empfunden.

Natürlich gibt es zahlreiche Fälle, in denen der Erste Weltkrieg ganz auf der Strecke gefallen zu sein scheint. Insgesamt gibt es heute noch dreiunddreißig Langemarckstraßen/plätze/wege, vier Flandernstraßen, eine Ypernstraße und eine Kemmelbergstraße, die sich meist im äußersten Westen Deutschlands konzentriert. Es gibt auch zwei Straßen mit dem Namen „Ypern“ und ein „Flandern“, die nach 1945 ohne Gedenkzweck geschaffen wurden.<sup>147</sup> Im Allgemeinen werden sie von keinem Zusatzschild begleitet, so dass sich nach den Schlachten in Flandern benannten Straßen einfach in das Gewebe der gebauten Infrastruktur einfügen. Koblenz hat einen Langemarckplatz (steinumfänglich vom Militärtechnikmuseum der Bundeswehr entfernt), der seltsamerweise nicht einmal ausgeschildert ist. In Stuttgart sind die Straßenschilder in der Ypernstraße rosig oder mit Blättern bewachsen (Abb. 3). In Augsburg können Touristen unbeeindruckt vom Namen im Hotel "Langemarck" einchecken. Und in Münster feierte eine Zuteilung namens „Langemarck“ kürzlich ihr fünfundsiebzigjähriges Bestehen - scheinbar unbeachtet von der Resonanz, die der Name einst hatte.<sup>148</sup> An einigen Stellen, die in anderen ignoriert oder übersehen wurden, ist das Vermächtnis des Ersten Weltkriegs heute ein okläufiger Zustand zwischen kritischem Gedächtnis und kritischem Gedächtnis.

## Note

\* Wir danken Philip Boobbyer, Dominiek Dendooven, Charlotte Sleigh und den drei anonymen Lesern der Zeitschrift für ihre scharfsinnigen Kommentare zu früheren Versionen dieses Artikels.

<sup>1</sup> Stefan Goebel, „Intersement Memories: Krieg und Erinnerung in Twentieth-Century Europe“, *Historical Journal* 44 (2001): 853–58.

<sup>2</sup> Heinrich Theodor Grütter und Walter Hauser, „Einführung: Die Rhein-Ruhr-Region und der Erste Weltkrieg“, 1914 – *Mitten in Europa: Die Rhein-Ruhr-Region und der Erste Weltkrieg. Katalogbuch zur Ausstellung LVR-Industriemuseums und des Ruhrmuseums auf der Kokerei Zollverein 30. April 26 April. Oktober 2014*, Hrsg. Heinrich Theodor Grütter und Walter Hauser (Essen, 2014), 11; ähnlich Wolfgang Kirsch, „Grußwort“, in *An der „Heimatfront“: Westfalen und Lippe im Weltkrieg*, UA ed. Silke Eilers/LWL-Museumsamt für Westfalen (Münster, 2014), 4.

<sup>3</sup> Aleida Assmann, *Formen des Vergessens* (Göttingen, 2016), 109, 135. Wenn wir nichts anderes angeben, sind alle Übersetzungen unsere eigenen.

<sup>4</sup> Siehe zum Beispiel Susanne Brandt, *Vomschau Kriegsplatz zum Gedächtnisraum: Die Westfront 1914–1940* (Baden-Baden 2000); Deborah Cohen, *The War Come Home: Behinderte Veteranen in Großbritannien und Deutschland, 1914–1939* (Berkeley, 2001); Stefan Goebel, *Der Große Krieg und das Mittelalterliche Gedenken: Krieg, Gedenk, und Mittelalter in Großbritannien und Deutschland, 1914–1940* Natter, *Literatur im Krieg, 1914–1940: Repräsentant der „Zeit der Größe“ in Deutschland* (New Haven, CT, 1999); Jay Winter, „Gedenkenskrieg, 1914–1945“ in *The Cambridge History of War*, vol. 4, *Krieg und die moderne Welt*, ed. Roger Chickering, Dennis Showalter und Hans van de Ven (Cambridge, 2012), 310–26.

<sup>5</sup> Sehen Sie die sonst ausgefeilten Studien von Rudy Koshar, *Von Denkmälern zu Spuren: Artefakte des deutschen Gedächtnisses, 1870–1990* (Berkeley, 2000); George L. Mosse, *Gefallene Soldaten: Umgestalten der Erinnerung an die Weltkriege* (New York, 1990); Gerhard Schneider, „... nicht gefallen“? *Kriegerdenkmäler und Kriegstotenkult in Hannover* (Hannover, 1991); Manfred Hettling und Jörg Echternkamp, Deutschland: Hero undisierungsstil Opferisierung. Grundelemente des Gefallenengedenken von 1813 bis heute“, in *Gefallenen imdenken global: Nationale Vergleiche, Politische Legitimation und Individual derisierung, Erinnerung*. Manfred Hettling und Jörg Echternkamp (München, 2013), 123–58.

<sup>6</sup> Jay Winter, *War Beyond Words: Sprachen des Gedenkens vom Großen Krieg bis zur Gegenwart* (Cambridge, 2017). Siehe auch David Reynolds, *The Long Shadow: The Great War and the Twentieth Century* (London, 2013), chap. 11. Auch Intellektuelle haben sich zum langen Schatten des Großen Krieges geäußert. Siehe Anson Rabinbach, *Im Katastrophenschatten: Deutsche Intellektuelle zwischen Apokalypse und Aufklärung* (Berkeley, 1997); Daniel Morat, *Von der Tat zur Gelassenheit: Konservatives Denken bei Martin Heidegger, Ernst Jünger und Friedrich Georg Jünger, 1920-1960* (Göttingen, 2007).

<sup>7</sup> Über Großbritannien siehe Dan Todman, *The Great War: Myth and Memory* (London, 2005); Emma Hanna, *Der Große Krieg auf dem kleinen Bildschirm: Repräsentation des Ersten Weltkriegs in Contemporary Britain* (Edinburgh, 2009); Adrian Gregory, *The Silence*

of *Memory: Armistice Day, 1919–1946* (Oxford, 1994), 212–42; Samuel Tranter, „The Hope and Faith of Armistice of the '19.“ *Historical Research* Inklusionen und Ausschlüssen in der Lehre der Geschichte des Ersten Weltkriegs in Englisch, *Sprachschulen, Geschichte & Erinnerung* 28, Nr. 1 (2016): 36–70. In Frankreich sehen Sie Nicolas Offenstadt, *Les fusillés de la Grande Guerre et la mémoire collective (1914–1999)* (Paris, 1999) und Offenstadt, *14–18 aujourd'hui: La Grande Guerre dans la France contemporaine* (Paris, 2010). In der Tschechoslowakei sehen Sie Karolina 'wiek-Rogalska, „Der Ruhm des Todes? Deutsche Gedenkstätten des Großen Krieges in den nordwestfechenischen Grenzgebieten nach 1945,“ *Acta Universitatis Carolinae Studia Territoria* 18, no. 2 (2018): 11–30.

<sup>8</sup> Markus Pöhlmann, „Null-Acht-Fünfzehnf (Maxim Machine Gun),“ in *Brills Enzyklopädie des Ersten Weltkriegs*, Bd. Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich, Irina Renz, trans. Lynn D. Corum et al. (Leiden, 2012), 790.

<sup>9</sup> Siehe Jay Winter und Antoine Prost, *Der Große Krieg in der Geschichte: Debatten und Kontroversen, 1914 bis heute*, 2. (Cambridge, 2020), 46–48; Edgar Wolfrum, *Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland: Der Weg zur bundesanische Erinnerung 1948–1990* (Darmstadt, 1999), 232–36.

<sup>10</sup> Aleida Assmann, *Kulturerinnerung und westliche Zivilisation: Funktionen, Medien, Archive* (Cambridge, 2011); Jan Assmann, *Kulturerinnerung und Frühe Zivilisation: Schreiben, Erinnerung und politische Imagination* (Cambridge, 2011); Wolfgang Ernst, *Im Namen von Geschichte: Sammeln–Er/Zählen. Infrastrukturelle Konfigurationen des deutschen Gedächtnisses* (München, 2003). Auf der Halbwachs (und wie er den Ersten Weltkrieg „vergessen““), siehe Annette Becker, *Maurice Halbwachs: Un intellectuel en guerres mondiales 1914–1945* (Paris, 2003).

<sup>11</sup> Marc Augé, *Oblivion*, trans. Marjolijn de Jager (Minneapolis, 2004), 20. Zudem siehe den früheren Essay von Gary Smith, „Arbeit am Vergessen“, in *Vom Nutzen des Vergessens*, gestrichen. Hinderk M. Emrich und Gary Smith (Berlin, 1996), 15–26.

<sup>12</sup> Assmann, *Formen des Vergessens* ; Paul Connerton, *How Modernity Forgets* (Cambridge, 2009) und Connerton, „Seven Types of Forgetting“, *Memory Studies* 1 (2008): 59–71.

<sup>13</sup> Jefferson A. Sängler und Martin A. Conway, „Sollten wir vergessen vergessen?“, *Memory Studies* 1 (2008): 279–85.

<sup>14</sup> Siehe Adrian Forty und Susanne Küchler, eds., *The Art of Forgetting* (Oxford, 1999); Efrat Ben-Ze'ev, Ruth Ginio und Jay Winter, eds., *Shadows of War: A Social History of Silence in the Twentieth Century* (Cambridge, 2010); Colette E. Wilson, *Paris und die Kommune, 1871–78: Die Politik des Vergessens* (Manchester, 2007).

<sup>15</sup> Auf Gedenksäufen siehe Winfried Speitkamp, gest., *Denkmalsturz: Zur politische Konfliktsymbolik* (Göttingen, 1997).

- <sup>16</sup> An „echten und vorgestellten Orten“ siehe Edward W. Soja, *Thirdspace: Reisen nach Los Angeles und andere Real-and-Imagined Places* (Malden, MA, 1996).
- <sup>17</sup> Siehe Ingrid Krüger-Bulcke, „Der Hohenzollern-Hindenburg-Zwischenfall in Marburg 1947: Wiederaufleben nationalistischer oder Sturm Strömung im Wasserglas?“, *Hess Jahrbuch für Landesgeschichte* 39 (1989): 311–52; Anna von der Goltz, *Hindenburg: Macht, Mythos, Mythos und Aufstieg der Nazis* (Oxford, 2009), Kap. 9.
- <sup>18</sup> Diese Folge wird ausführlich in Mark Connelly und Stefan Goebel, *Ypres* (Oxford, 2018), 30–34 diskutiert.
- <sup>19</sup> Reichsarchiv, Hb., *Der Weltkrieg 1914–1918: Die Operationen Militär zu Lande*, Bd. 6, *Der Herbst-Feldzug 1914. Die Schirmflöße im Operationen Westen und Osten* (Berlin, 1929), 25.
- <sup>20</sup> Gustav Goes, *Kemmel: Sturm und Sterben um Berg*, Unter dem Stahlhelm, Bd. 5 (Berlin, 1932), 200.
- <sup>21</sup> Siehe zum Beispiel den Titel Günter Kaufmann, Hrsg., *Langemarck: Das Opfer der Jugend an allen Fronten* (Stuttgart, 1938), unsere Kursivschrift.
- <sup>22</sup> Zum Langemarck-Mythos in Deutschland vor 1945 siehe Jay W. Baird, *To Die for Germany: Helden im Nazi-Pantheon* (Bloomington, IN, 1990) und Baird, *Hitlers Kriegspotheten: Literatur und Politik im Dritten Reich* (Cambridge, 2008); Bernd Hüppauf, „Langemarck, Verdun, und der Mythos eines Neuen Mannes in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg“, *Krieg & Gesellschaft* 6, Nr. 2 (1988): 70–103; Uwe-K. Ketelsen, „Die Jugend von Langemarck: Ein poetischpolit-s Motivs der Zwischenkrieg“, in *Mit uns die neue Zeit: Der Mythos der Jugend*, ed. Thomas Koebner, Rolf-Peter Janz und Frank Trommler (Frankfurt, 1985), 68–96; Gerd Krumeich, „Langemarck“, *Deutsche Erinnerung*, Bd. 3, . Etienne Francois und Hagen Schulze (München, 2001), 292–309; Arndt Weinrich, „Kult der Jugend-Kult des Opfers: Der Langemarck-Mythos in der Zwischenkriegszeit“, *Historische Sozialforschung* 34 (2009): 313–30.
- <sup>23</sup> Alf Lüdtke, „Kommt mit der Vergangenheit: Illusions of Remembering, Ways of Forgetting Nazism in Westdeutschland“, *Zeitschrift für Neuere Geschichte* 65 (1993): 542–72, 555.
- <sup>24</sup> Imperial War Museum, Department of Documents, 10800, Tagebuch von Max Bock, trans. Lilli Segel, fols. 34/49, 17. Mai 1945. Wir sind Paul Cornish dankbar, dass er diese Quelle auf uns aufmerksam gemacht hat.
- <sup>25</sup> Für ein anderes Beispiel, siehe Viktor [sic] Klemperer, „Der Höllentanz“, *Deutschlands Stimme*, 10. Februar 1950.
- <sup>26</sup> Siehe das „Kollektivtagebuch“ von Walter Kempowski, *Das Echolot: Ein kollektives Tagebuch. Januar und Februar 1943*, Bd. 2, 18. bis 31. Januar 1943, 4. (München, 1993), 508 u.a. Arndt Weinrich, *Der Weltkrieg als Erzieher: Jugend in Weimarer Republik und National* (Essen, 2013), 289–91.



- <sup>27</sup> In Mark Connelly zitiert, *der nach den Sternen greift: Eine neue Geschichte des Bomberkommandos im Zweiten Weltkrieg* (London, 2001), 114.
- <sup>28</sup> Stadtarchiv (nach StdA) Freiburg, C5/3368, Tiefbauamt bis Oberbürgermeister, 26. April 1945; siehe auch Volker Ilgen, „Ein sichtbares Zeichen zum offenen Denkmal der Helden der Straßename“ in *Kriegsgedenken in Freiburg: Trauer–Kult–Verdrängung*, gest. Christian Geinitz et al. (Freiburg, 1995), 131–69. Für eine Einführung in die wachsende Literatur über Straßennamen und Ehrenpolitik siehe Rainer Pöppinghege, *Wege des Erinnerns: Was Straßennamen das deutsche über Geschichtssagen* (Münster, 2007); Matthias Frese, Hg., *Fragewürdig Ehrungen!? Straßennamen Instrument als Geschichtspolitik und Erinnerungskultur* (Münster, 2012); Dietmar von Reeken und Malte Thießen, Hrs., *Ehrregime Praktiken: Medien Ehreraturen in der Moderne* (Göttingen, 2016).
- <sup>29</sup> StdA Stuttgart, 850/1, Nr. 14, Vorschlag zur Änderung von Straßennamen in Bad Cannstatt, 1945; siehe auch Peter Poguntke, *Braune Feldzeichen: Stuttgarter Straßennamen in der NS-Zeit und der Kleider nach 1945* (Stuttgart, 2011), 94–96.
- <sup>30</sup> StdA Stuttgart, 125/1, Nr. 45-3, Statistisches Amt, Benennung der Straße/Platz/Weg, 15. Dezember 1946.
- <sup>31</sup> Nationalarchiv, Kew, FO 1006/145/1, fol. 24, Zentrale Militärregierung Schleswig-Holstein, Richtlinie des Kontrollrates Nr. 30. Juni 1946; siehe auch Jutta Schemm, „Straßenumbenennungen in Kiel von 1922 und Mitteilung 1970“, *der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte* 79, Nr. 5 (1998): 177–240, 201; Marcus Weidner, „Mörder unlesernamen keine Straßen“: Revision und Beharrung in der Straßenbenennungspraxis der Nachkriegszeit Westfalen und Lippe 1945–1949“, in *Frage Ehrungen!? Straßennamen Instrument von Geschichtspolitik und Erinnerungskultur*, ed. Matthias Frese (Münster, 2012), 99–120.
- <sup>32</sup> „Neue Straßenbezeichnungen“, *Bekanntmachungen für Groß-Dortmund*, 19. Juli 1946.
- <sup>33</sup> Erwin Dickhoff, „Die Entnazifizierung und Entisierungsmilitar Straßen der Sinne“, *Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen* 101 (1986–87): 77–104, 88–89; Herrmann Josef Bausch, „Straßennamen: der Geschichte? Politisch motivierte Straßenbenennungen in Dortmund (1918–1933–1945)“, *Heimat Dortmund* 1 (2011): 3–18, 12.
- <sup>34</sup> Bundesarchiv, Berlin, NS 38/3819 und NS 38/4146, Propagandaaktion für die Schaffung von Langemarck und - nach nach Umbenennungen, 1937–38 und 1937–39.
- <sup>35</sup> LWL-Institut für westfälische Regionalgeschichte, „Die Straßenbenennungspraxis in Westfalen und Lippe während dessozialismus: Datenbank der Straßenbenennungen 1933–1945“, 11. Dezember 2015, <http://www.strassennamen-in-westfalen-lippe.lwl.org>. Diese exzellente Datenbank listet aber nicht die Langemarckstraße in Gelsenkirchen.
- <sup>36</sup> Assmann, *Formen des Vergessens*, 61.
- <sup>37</sup> Manfred Wittmann-Zenses, „Vom Platz der Republik“ zum „Langemarckplatz“?

Straßenbenennungen in M. Gladbach und Rheydt zur Zeit des Nationalsozialismus“, *Rheydter Jahrbuch für Geschichte, Kunst und Heimatkunde* 24 (1998): 11–67, 47.

<sup>38</sup> StdA Bonn, Ok 12, fol. 18, Niederschrift über die nichtöffentliche des Sitzungrates Oberkassel, 30. Oktober 1953.

<sup>39</sup> StdA Sankt Augustin, ME 1416, fol. 50, Auszug aus der Niederschrift über die Gemeindegemeinschaftsvertretung der Gemeinde Menden, 17. Dezember 1956.

<sup>40</sup> Norbert Frei, *Adenauers Deutschland und die Nazi-Vergangenheit: Die Politik von Amnesty und Integration*, trans. Joel Golb (New York, 2002).

<sup>41</sup> Bundesarchiv-Militärarchiv, Freiburg (hier BArch-MA), BW 1/62035, Langemarck-Kaserne Göttingen; hier: milit. Infrastrukturforderung, 7. Dezember 1956; ebd., Langemarck-Kaserne Göttingen, 19. Februar 1957.

<sup>42</sup> David Lowenthal, *The Past Is a Foreign Country – besucht* (Cambridge, 2015), 140.

<sup>43</sup> Siehe zum Beispiel „Auf dem Friedhof der Kriegswilligen 1914“, *Kriegsgräberfürsorge* 28, Nr. 4 (1952): 43–44.

<sup>44</sup> Erich Maria Remarque, *Im Westen nichts Neues* (Berlin, 1952), 136, und Remarque, *Im Westen nichts Neues: Roman* (Köln, 1968), 180. Vergleichen Remarque, *All Quiet on the Western Front*, trans. Brian Murdoch (London, 2013), 169.

<sup>45</sup> Siehe Jörg Echternkamp, *Soldaten im Nachkrieg: Historische Deutungskonflikte und Westdeutsche Demokratisierung 1945–1955* (München, 2014), 196, 262.

<sup>46</sup> Koshar, *Denkmäler für Spuren*.

<sup>47</sup> Für eine detaillierte Diskussion der Militärfriedhöfe in den Ypern, die während der Zwischenkriegszeit gebaut wurden, finden Sie in Connelly und Goebel, *Ypern*. Siehe auch Bernd Ulrich, Christian Fuhrmeister, Manfred Hettling, und Wolfgang Kruse, *Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge: Standpunkt Entwicklung und Probleme* (Berlin, 2019). Auf „großen Worten“ siehe Samuel Hynes, *A War Imagined: The First World War and English Culture* (London, 1990).

<sup>48</sup> „Die „Die „von Amts“ wegen vergessenen Studentenfriedhöfe“, *Deutsche Zeitung*, 24. April 1929.

<sup>49</sup> Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin (im Folgenden PA AA), R 47834, „Die Langemarck-Spende der Deutschen Studentenschaft“, n.d. [1929]

<sup>50</sup> Anette Freytag und Thomas Van Driessche, „Die Deutschen Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkriegs in Flandern“, *Relicta: Archeologie, Monumenten- & Landschapsonderzoek in Vlaanderen* 7 (2011): 163–228, 189–91.

<sup>51</sup> Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge Archiv, Kassel (im Folgenden VDK), A. 100–899, Endgültige Lösung des Problems der deutschen Soldatengrä 1914/18 in Belgien, 8. Dezember 1956. Zur politischen Anwendung des Begriffs „Endlösung“ nach 1945, siehe auch Norbert Frei, „Kooping mit den Lastern der Vergangenheit: Deutsche Politik und Gesellschaft in den 1950er Jahren“, in *der Nachkriegs-Herausforderung: Kultureller, sozialer und politischer Wandel in Westeuropa, 1945–58*, ed. Dominik Geppert (Oxford, 2003), 34.

<sup>52</sup> Monica Black, „Die Geister des Krieges“, in *der Cambridge History of the Second World War*, vol. 3, *Gesamtkrieg: Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur*, ed. Michael Geyer und Adam Tooze (Cambridge, 2015), 654–74.

<sup>53</sup> Auf den Mikrogetagen der Erinnerung siehe Connelly und Goebel, *Ypern*.

<sup>54</sup> PA AA, B 92/52, Generalsekretär Markgraf zum Auswärtigen Amt, 22. Juni 1955.

<sup>55</sup> Todman, *Großer Krieg*, 58–59, 141–44.

<sup>56</sup> Siehe „Deutsche Kriegsgräber in Belgien“, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 23. Dezember 1957.

<sup>57</sup> PA AA, B 92/52, Otto Kösler zum Auswärtigen Amt, 8. August 1955.

<sup>58</sup> Zu familiärer Souveränität gegen staatliche Kontrolle siehe Mark Connelly und Stefan Goebel, „Die Kaiserkriegsgräberkommission, die Totenkriegs- und die Beerdigung eines königlichen Leibes, 1914–32“, *Historical Research* 93 (2020): 734–53.

<sup>59</sup> PA AA, B 92/52, Hans Kollwitz zum Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, 7. Mai 1955.

<sup>60</sup> Regina Schulte, „Käthe Kollwitz’s Sacrifice“, *Geschichtsworkshop Zeitschrift* 41 (1996): 193–221; Claudia Siebrecht, *The Aesthetics of Loss: German Women’s Art of the First World War* (Oxford, 2013), 3–4; Sophie De Schaepdrijver, „Making Loss Legible: Käthe Kollwitz und Jane Catulle-Mend’s“, in *The In Intellect* Sarah Posman, Cedric Van Dijck, und Marysa Demoor (Brighton, 2017), 145–59; Winter, *War Beyond Words*, 145–50.

<sup>61</sup> PA AA, B 92/52, Generalsekretär Markgraf zu Hans Kollwitz, 10. Mai 1955.

<sup>62</sup> Tim Godden, „Designing Memory: The Junior Architects of the Imperial War Graves Commission and the Creation of a Spatial Memorial in the British War Cemeteries on the Western Front“ (PhD diss., University of Kent, 2020), 92.

<sup>63</sup> Im Kontext siehe Meinhold Lurz, *Kriegerdenkmäler in Deutschland*, vol. 6, *Bundesrepublik Drittes Reich* (Heidelberg, 1987), 81–107 Auf Kollwitz' Ruf in der DDR siehe Gerd Dietrich, *Kulturgeschichte der DDR*, Bd. 1, *Kultur der Übergangsgesellschaft 1945–1957* (Göttingen, 2018), 415.

<sup>64</sup> Michael Geyer, „Ort des Zweiten Weltkriegs in deutscher Erinnerung und Geschichte“, *Neue deutsche Kritik* 71 (1997): 5–40, 19.

<sup>65</sup> „Eine Bundespräsidentensprache, Professor Theodor Heuss, 21.5.1959“, in *Käthe Kollwitz: Die Trauernden Eltern. Ein Mahnmal für den Frieden*, Hg. Hannelore Fischer (Köln, 1999), 157–58.

<sup>66</sup> „Eine „Ansprach des Kölner Oberbürgermeisters Theo Burauen, Köln an der Einweihung der Gedächtnisstätte in St. Alban, 21. Mai 1959, „ hr., , 156–57.

<sup>67</sup> Jay Winter, *Erinnerungsorte, Orte der Trauer: Der Große Krieg in der europäischen Kulturgeschichte* (Cambridge, 1995), 9.

<sup>68</sup> Richard Bessel und Dirk Schumann, „Einführung: Gewalt, Normalität und der Bau des Nachkriegseuropas“, im *Leben nach dem Tod: Ansätze zur Kultur- und Sozialgeschichte Europas in den 1940er und 1950er Jahren*, ed. Richard Bessel und Dirk Schumann (Cambridge), 3; Goebel, *Der Große Krieg und die mittelalterliche Erinnerung*, 291–301.

<sup>69</sup> Dieser Punkt scheint den Gelehrten entgangen zu sein, nur der Titel Ernst Keller, *Nationalismus und Literatur: Langemarck, Weimar, Stalingrad* (Bern, 1970), anspielt darauf. Siehe Michael Kumpfmüller, *Die Schlacht von Stalingrad: Metamorphosen, ein deutscher Mythos* (München, 1995); Christina Morina, *Legacies of Stalingrad: Erinnern an die Ostfront in Deutschland seit 1945* (Cambridge, 2011); Jörg Echternkamp, „Als Schlacht Metapher: Zum Standpunkt von „Stalingrad“ in Deutschland 1943–2013“, in *Erinnerung Erinnerung und Krieg: Brennpunkte zwischen Deutschland 1945 und Brennpunkte* Andreas Wirsching, Jürgen Zarusky, Alexander Tschubarjan und Viktor Ischtschenko (Berlin, 2015), 91–105

<sup>70</sup> Werner Klose, Hb. „Von Langemarck nach Stalingrad: Deutsche Stimmen zu den Weltkriegen“, *Mosaik* 15 (1957; 3. Repr., 1963): 3–7, 3; siehe auch Klose, „Soldatentod: Interpretation dreier von Flex, Jünger und Polgar“, *Wirkenänder Stricken* 8. (1957–58): 33–40.

<sup>71</sup> Bundesarchiv-Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR, Berlin, BY 1/3941, fols. 12–26, Von Langemarck bis Stalingrad: Schulungsmaterial über Preussentum und Krieg, n.d. 1946]; Hermann Kant, *Die Aula: Roman*, 18. (Berlin, 1976), 58.

<sup>72</sup> Wolfgang Borchert, „Das ist Manifest“, im *Das Gesamtwerk* (Reinbek, 1998), 313.

<sup>73</sup> Wolfgang Borchert, *Der Mann draußen: Die Prosa von Wolfgang Borchert*, trans. David Porter (London, 1966), 125, und Borchert, *Dr. der Tür der Tür und Auszugen Erzählungen* (Reinbek, 1956), 53; siehe auch Ulrike Weckel, „Spielarten derbewältigung-Wolfgang Borchertkehrts Heimer und sein langer Weg durch die Deutschen Medien Medien“, *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* 31 (2003): 125–61. Auf dem vorherrschenden Sinn des „Verrats“ sind Peter Fritzsche, *Leben und Tod im Dritten Reich* (Cambridge, MA, 2008), 272. Über die „Kriegsbegeisterung“ siehe Jeffrey Verhey, *The Spirit of 1914: Militarism, Myth and Mobilisation in Deutschland* (Cambridge, 2000).

- <sup>74</sup> Ruth Herrmann, „Zwischen den Fronten ... [sic]: Helmut Käutners Film "Ein Mädchen aus Flandern", *Die Zeit*, 23. Februar 1952.
- <sup>75</sup> Carl Zuckmayer, „Engele von Loewen“ [1952], in *Gesammelte Werke*, vol. 2, *Erzählungen* (Frankfurt, 1960), 291–320; *Ein Mädchen aus Flandern*, dir. Helmut Käutner (D: Hauptstadtfilm, 1955).
- <sup>76</sup> An der Frontgeneration als soziales Konstrukt sehen Richard Bessel, „Front Generation“ und die Politik Weimars Deutschlands“, in *Generationen in Konflikt: Jugendaufspaltung und Erzeugungsbildung in Deutschland, 1770–1968*, Hrsg. Mark Roseman (Cambridge, 1995), 121–36.
- <sup>77</sup> Carl Zuckmayer, *Ein Teil meiner Selbst*, trans. Richard und Clara Winston (London, 1970, 1966]), 157.
- <sup>78</sup> Lowenthal, *The Past ist ein fremdes Land*, 320.
- <sup>79</sup> Helmuth Kieselleitung, Ein: Ernst Jüngers Kriegsbuch In Stahlgewittern. Kriegserfahrung und Entstehung, unenen Fassung“, Ernst Jünger, *In Stahlgewittern: Historisch-Der Umgangfach*, Hrsg. Helmuth Kiesel, Bd. 2, *Variantenverzeichnis und Materialien* (Stuttgart, 2013), 82, 114. Auf Jünger nach 1945 siehe auch Morat, *Von der Tat zur Gelassenheit*, 455–63; Elliot Y. Neaman, *Eine zweifelhafte Vergangenheit: Ernst Jünger und die Politik der Literatur nach dem Nazismus* (Berkeley, 1999).
- <sup>80</sup> Friedrich Georg Jünger, *Grüne Zweige: Erinnerung Einsbuch* (München, 1951), 174.
- <sup>81</sup> VDK, A. 100–899, Rudolf Böhmler, „Durch Flandern reitet der Tod: eine über Gedanken über Reise mit dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge“, *Alle Kameraden* [?], November 1964. Nach unserem Wissen ist der einzige Nachkriegsroman über Langemarck Heinz-Joachim Simon, *Das Lied von Langemarck: Eine deutsche Geschichte. Roman* (München, 2001)
- <sup>82</sup> Ernst Jünger, *In Stahlgewittern: Historisch-kritische Ausgabe*, Hrsg. Helmuth Kiesel, Bd. 1, *Dieüsten unter der Fassung der Korrekturbücher* (Stuttgart, 2013), 387, und Jünger, *Stahlsturm*, trans. Michael Hoffmann (London, 2003), 171.
- <sup>83</sup> VDK, A. 100–899, Friedrich Gerischer, Langemarck in zeitgegegenöser heuteundlern, n.d. [1966] 24. Die genaue Herkunft des Berichts ist unklar, aber aller Wahrscheinlichkeit nach wurde er vom Volksbund in Auftrag gegeben.
- <sup>84</sup> VDK, A. 100–899, Friedrich Gerischer, Langemarck in zeitgegegenöser heuteundlern, n.d. [1966], 21.
- <sup>85</sup> Zur Entstehung des Generationengedächtnisses siehe Ulrike Jureit, „Generationen-Gedächtnis: Überlegungen zu Bild, ein kommunikativer Vergemeinschaftung“, in *Die „Generation der Kriegskinder“: Historische Hintergründe und Deenutung*, ed. Lu Seegers

und Jürgen Reulecke (Gießen, 2009), 125–37.

<sup>86</sup> Die Literatur über Schlachtfeldtourismus nach 1945 ist schlank und konzentriert sich auf Friedhöfe des Zweiten Weltkriegs. Siehe Wiebke Kolbe, „Trauer und Tourismus: Reisen des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge 1950–2010“, *Zeithistorische Forschungen* 14 (2017): 68–92; Arnd Bauerkämper, „Reisen in der Vergangenheit: Westdeutsche Soldatengrä, Kriegsgräberfürsorge und "Schlachtfeldtourismus" von 1945 bis 1990 in transnationaler Perspektive *Geschichte* 76 (2017): 104–31.

<sup>87</sup> *Flandern nach 50 Jahre Erinnerungsfahrt. „Grünes Korps“ Langemarck 1914/1964* (Düsseldorf, 1964), 3–5. Bei Veteranen im Allgemeinen sehen Sie "ngel Alcalde", „Kriegsveteranen, Internationale Politik und den frühen Kalten Krieg“, *Geschichte des Kalten Krieges* 18 (2018): 409–27.

<sup>88</sup> BArch-MA, Langemarck-Kameradschaft des Res.-Inf.-Reg. 234 Göttingen, Langemarck 1914–1964, n.d. [1964], 9.

<sup>89</sup> Für die Berichterstattung, siehe zum Beispiel „Fünf Tage Kriegsgräberfahrt durch Belgien und Frankreich 1965“, *Benrather Tageblatt*, 13. Juli 1965.

<sup>90</sup> Siehe Todman, *Great War*, Chap 6, über den britischen Fall. Auf deutschen Veteranen (des Zweiten Weltkriegs) siehe Echternkamp, *Soldaten im Nachkrieg*, Kerl. 3. In der Zwischenkriegszeit siehe Benjamin Ziemann, *Contested Commemorations: Republican War Veterans and Weimar Political Culture* (Cambridge, 2013).

<sup>91</sup> In Flanders Fields Museum, Documentatiecentrum, Ieper (im Folgenden IFFM), Guldenboek Stad Ieper, 1939–67.

<sup>92</sup> Pieter Lagrou, *Das Vermächtnis der Nazi-Besatzung: Patriotische Erinnerung und Nazi-Erholung in Westeuropa, 1945–1965* (Cambridge, 2000); Winter, *War Beyond Words*, 29, 154.

<sup>93</sup> Siehe zum Beispiel: „11 november-viering weaardig slartig van 50 jaar sim later“, *Het Ypersche Nieuws*, 14. November 1964. Der Begriff „wüchsige Vergangenheit“ ist Robert G. Moeller, *Kriegsgeschichten: Die Suche nach einer nutzbaren Vergangenheit in der Bundesrepublik Deutschland* (Berkeley, 2001).

<sup>94</sup> Stadsarchief Ieper, TOE/55 (336), Herdenkingsjaar 1914–64, Nr.d. [1964]; bleiblich, Frans-Belgische Herdenkingsdag, 25. Oktober 1964.

<sup>95</sup> Über die Geographie des Gedächtnisses und des Kalten Krieges siehe Jeffrey Herf, „The Emergence and Legas of Divided Memory: Germany and the Holocaust seit 1945“, in *Memory and Power in Post-War Europe: Studies in the Presence of the Past*, ed. Jan-Werner Müller (Cambridge, 2002), vor. 191, 204.

<sup>96</sup> Stefan Goebel, „Commemorative Cosmopolis: Transnationale Netzwerke der Erinnerung im

Nachkriegs-Kriegsherd“, in *Städten in Schlachtfeldern: Metropolitan Szenarien, Erfahrungen und Gedenkfeiern des totalen Krieges*, ed. Stefan Goebel und Derek Keene (Farnham, 2011), 163–83.

<sup>97</sup> IFFM, MI 2123, „War Requiem: St.-Maartenskathedraal Ieper“, 4. November 1967; siehe auch Heather Wiebe, *Britten's Unquiet Past: Sound and Memory in Postwar Reconstruction* (Cambridge, 2012).

<sup>98</sup> „Benjamin Britten's Totenmesse Konzert Beste Freunde“, *Westfälische Nachrichten*, 13. November 1968; „Musikalisches Monument für den Frieden“, *Westfälische Rundschau*, 12. November 1968.

<sup>99</sup> Archivamt für Westfalen, Münster, Best. 115/562, „Benjamin Britten: War Requiem op. 66, "10. November 1968.

<sup>100</sup> Tony Judt, *Postwar: Eine Geschichte Europas seit 1945* (London, 2005), 10, 829.

<sup>101</sup> Über "Amnestie" siehe Jay Winter, „Denken über Stille“, in *Shadows of War: A Social History of Silence in the Twentieth Century*, ed. Efrat Ben-Ze'ev, Ruth Ginio und Jay Winter (Cambridge, 2010), 18.

<sup>102</sup> BArch-MA, MSg 2/2860, Paulus Renovanz zu Herr Neikes, 21. Februar 1973; siehe auch Dominiek Dendooven, *Menin Gate und Last Post: Ypers as Holy Ground*, 2. ed. (Koksijde, 2003), 146. Zu internationalen Kontakten zwischen Veteranen während der Zwischenkriegszeit sehen wir Julia Eichenberg und John Paul Newman, Hrs., *The Great War and Veterans' Internationalism* (Basingstoke, 2013).

<sup>103</sup> Alexander Kaiser, Major Bucholz und [Paulus] Renovanz, *Das Infanterie-Regiment Nr. 171 im Weltkriege: Auf der Grund dertlich amtlichen Kriegstagebücher bearbeitet im Auftrag des Reichsarchivs*, Erinnerungs deutscher Regimenter, Bd. 199 (Oldenburg, 1927), 95.

<sup>104</sup> Kaiser, Bucholz, und Renovanz, *Das Infanterie-Regiment Nr. 171 im Weltkriege*, 102.

<sup>105</sup> BArch-MA, N 756/193b, (6.) SS-Freiwilligen-Sturmbrigade „Langemarck“: Aufnahme der Verletzung und Mai 1943 bis Sept. 1944, 1963–84; u.B., MSg 2/5303, „Flamen an der Ostfront“: Dokumentation über die Freiwilligen-Legion Flandern im Weltkrieg, 1976–88. Auf SS-Freiwilligen und Kriegserinnerung siehe Bruno De Wever, *Oostfronters: Vlamingen in het Vlaams Legioen en de Waffen SS* (Tielt, 1984); Mosse, *Fallen Soldiers*, 205–11; David Clay Large, „Reckoning without the Past: The HIAG of the Waffen-SS und die Politik der Rehabilitation in der Bonner Republik, 1950–1961). *Journal of Modern History* Die SS nach 1945: Entschuldungsnarrative, populäre Mythen, europäische Erinnerungsdiskurse

<sup>106</sup> Über das kommunikative und kulturelle Gedächtnis siehe Assmann, *Kulturerinnerung und Frühe Zivilisation*, 34–41.

<sup>107</sup> Todman, *Großer Krieg*, 214.

- <sup>108</sup> Santanu Das, *Indien, Empire und Ersten Weltkriegskultur: Schriften, Bilder und Lieder* (Cambridge, 2018), 21.
- <sup>109</sup> Daniel Levy und Natan Sznaider, *Holocaust und Erinnerung im Globalen Zeitalter*, trans. Assenka Oksiloff (Philadelphia, PA, 2006); Jay Winter, *Erinnerung an den Krieg: Der Große Krieg zwischen Erinnerung und Geschichte im 20. Jahrhundert* (New Haven, CT, 2006).
- <sup>110</sup> Staatsarchiv Bremen, 3–S.8.b, Auszug aus den Beschlüssen der Bremischen Bürgerschaft vom 15.6.50, 15.06.05.
- <sup>111</sup> Renate Meyer-Braun, „Denkmalsturz und Namensstreit – Von „Helden“ und „Langemarck“, in *Geschichte im öffentlichen Raum: Zwischenschau in Bremen 1435 und 2001*, ed. Wiltrud Ulrike Drechsel (Bremen, 2011), 64–83.
- <sup>112</sup> Auf der Idee einer „Gaxonometrie“ siehe Winter, *War Beyond Words*, 143–71, 144.
- <sup>113</sup> Amt für Straßen und Verkehr, Bremen Öffentliche, Beirats Neustadt Nr. 09/03–07 am 22.4.2004, Fax, 28. April 2004; ebd., DEHOGA Bremen an Senator für Bau und Umwelt, 26. April 2004.
- <sup>114</sup> „Kein Geschichtspfad“, *taz: Die Tageszeitung*, 11. 2011, <http://www.taz.de/! 293437> Die ursprüngliche Projektwebsite ist nicht mehr funktionsfähig, siehe <http://www.geschichtspfad.de>.
- <sup>115</sup> Stadtmuseum Münster, Nachlaß Albert Mazzotti sen., Unterlagen zur Entstehung des Langemarck-Denkmal für das Gymnasium in Rheine, 1989–94. Siehe auch die Essays von Gymnasiasten, die 1993 beim Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten eingereicht wurden: Verein Alter Dionysianer, „*Langemarck und Denkmal: hinterdenken über die Geschichte* (Berlin, 1994).
- <sup>116</sup> Vermessungs- und Katasteramt, Münster, Straßenbenennung, Aktenordner 1986, Otto Gertzen zu Bezirksvertretung Mitte, 4. Juni 1986.
- <sup>117</sup> Vermessungs- und Katasteramt, Münster Straßen, Bönennung, Aktenordner 1986, Dr. Heinrichs zu [Otto Gertzen], 17. Oktober 1986.
- <sup>118</sup> Vermessungs- und Katasteramt, Münster, Straßenbenennung, Aktenordner 1986, [Hannes] Lambacher an Herr Hannig, 17. August 1987.
- <sup>119</sup> Vermessungs- und Katasteramt, Münster, Straßenbenennung, Aktenordner 1986, „Langemarck: Symbol der Kriegsbegeisterung“, *Kreuzviertel: Zeitung der DKP-Wohngebietsgruppe*, Februar 1986, repr. Mai 1986.
- <sup>120</sup> Siehe „Letzter Seufzer“, *Der Spiegel*, 9. Juni 1986, 89–91, der sich stark auf die kritische Geschichte Karl Unruh, *Langemarcks: und Wirklichkeit* (Koblenz, 1986) stützte.
- <sup>121</sup> Roland Kirbach, „Welche Bedeutung hat Langemarck?“ *Die Zeit*, 4. April 1986.



- <sup>122</sup> Für eine gute Übersicht siehe Axel Schildt und Detlef Siegfried, *Deutsche Kulturgeschichte: Die Bundesrepublik-1945 bis zur Gegenwart* (München, 2009), 425–35.
- <sup>123</sup> Archiv im Rhein-Kreis Neuss, Dormagen, Schulchroniken: Volks-/Langemarck-Schule Dormagen, Bd. 1, 1874–1953, 257.
- <sup>124</sup> Archiv im Rhein-Kreis Neuss, Schulchroniken: Langemarck-Schule/Hauptschule Dormagen-Mitte, Bd. 3, 1965–81, 6–7.
- <sup>125</sup> Archiv im Rhein-Kreis Neuss, Schulchroniken: Langemarck-Schule/Hauptschule Dormagen-Mitte, Bd. 3, 1965–81, 134, 153.
- <sup>126</sup> Archiv im Rhein-Kreis Neuss, Ratsprotokoll Dormagen, Nr. 350, Bürgerantrag der Städt. Hauptschule Dormagen-Mitte, 18. Juli 1985; Archiv im Rhein-Kreis Neuss, Ratsprotokoll, Nr. 336, 17. Dezember 1985.
- <sup>127</sup> Archiv im Rhein-Kreis Neuss, Ratsprotokoll, Nr. 352, Antrag des Ratsmitglieds Norbert Wrobel, 30. November 1985.
- <sup>128</sup> „DKP: Diskussion um Langemarckplatz ist abgeschlossen nicht“, *Grafschafter Nachrichten*, 1. Dezember 1988. Für eine linke Kritik am Langemarck-Mythos siehe Helmut Kopetzky, *In den Tod-Hurra! Deutsche Jugend-Regimenter im Ersten Weltkrieg: Ein Tatsachen historischer Bericht über Langemarck* (Köln, 1981).
- <sup>129</sup> Über kritisches Gedächtnis und Transnationalismus in den 1980er Jahren in der Westdeutschland, siehe Jennifer L. Allen, „Nationales Gedenken in einem Zeitalter des Transnationalismus“, *Zeitschrift für Neuere Geschichte* 91 (2019): 109–48.
- <sup>130</sup> Lebrecht Forke, Werner Straukamp und Eva Ungar Grudin, *Vom Langemarckplatz zum Schwarzen Garten*, Nordhorer Kulturbeiträge, vol. 4 (Nordhorn, n.d. [1995], 28–29.
- <sup>131</sup> StdA Nordhorn, C IV e 84a, Langemarckplatz, 9. März 1988.
- <sup>132</sup> Forke, Straukamp und Grudin, *Vom Langemarckplatz zum Schwarzen Garten*, 31–47.
- <sup>133</sup> James E. Young, *At Memory's Edge: Nachbilder des Holocaust in Zeitgenössischer Kunst und Architektur* (New Haven, CT, 2000), 118.
- <sup>134</sup> Klaus Albers, „Provinzposse“, Brief an die Redaktion, *Grafschafter Nachrichten*, 5. Februar 1991.
- <sup>135</sup> Mark Mazower, „Der Geschichtsmann: Wie Saul Friedländer seine eigene Geschichte erzählte“, *Financial Times*, 26. November 2016.
- <sup>136</sup> Die wissenschaftliche Literatur konzentrierte sich auf das Andenken des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs in den 1980er und 1990er Jahren. Siehe zum Beispiel Neil Gregor, „Die Illusion des Gedenkens“: Die Karl-Diehl-Affäre und die Erinnerung

des Nationalsozialismus in Nürnberg, 1945–1999“, *Zeitschrift für Neuere Geschichte* 75 (2003): 590–633. Vor allem auf der Straße siehe Klaus Neumann, *Verwanderte Erinnerungen: Die Nazi-Vergangenheit in der Neuen Deutschland* (Ann Arbor, MI, 2000), 241–62.

<sup>137</sup> Zur Verbindung zwischen den beiden Ebenen siehe Ulrich Herbert, *Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert* (München, 2014), 1010–22.

<sup>138</sup> Zu den Zwischenjahren siehe Brandt, *Vom Kriegsschauplatz um Gedächtnis*.

<sup>139</sup> Auf fiktiver Verwandtschaft, siehe Jay Winter, „Formen von Verwandtschaft und Erinnerung in den Nachwirkungen des Ersten Weltkriegs“, in *Krieg und Erinnerung im 20. Jahrhundert*, ed. Jay Winter und Emmanuel Sivan (Cambridge, 1999), 40–60.

<sup>140</sup> Jay Winter, "Author's Response" [an David Fitzpatrick, Überprüfung der *Orte der Erinnerung, Stätten der Trauer: Der Große Krieg in der europäischen Kulturgeschichte*], *Rezensionen in der Geschichte*, Nr. 25. April 1997, <https://reviews.history.ac.uk/review/25>.

<sup>141</sup> Sänger und Conway, „Sollten wir vergessen, zu vergessen?“ 280.

<sup>142</sup> Lowenthal, *The Past ist ein fremdes Land*.

<sup>143</sup> Anzeige in *Westfälische Nachrichten*, 27. Mai 2014.

<sup>144</sup> Zu den Tourismustrends siehe Stad Ieper, Hrsg., *50 jaar Toerisme Ieper: Catalogus tentoonstelling 26 oktober tot 9 november 2008* (Ieper, 2008). über die Wiederbelebung des Schlachtfeldtourismus siehe Jennifer Iles, „Recalling the Ghosts of War: Performing Tourism on the Battlefields of the Western Front“, *Text and Performance Quarterly* 26 (2006): 162–80; Delphine Lauwers, „Le Saillant d’Ypres entre reconstruction et construction d’un lieu de mémoire: Un long processus de négociations .

<sup>145</sup> „Rechnung im Imperial War Museum über die Hundertjahrgange des Ersten Weltkriegs“, 11. Oktober 2012, <https://www.gov.uk/government/speeches/speech-at-imperial-war-museum-on-first-world-war-centenary-plans>.

<sup>146</sup> Das Konzept des Traumas hat Gedächtnisstudien in den 1990er und 2000er Jahren einen wichtigen Reiz gegeben. Siehe, zum Beispiel Nancy Wood, *Vectors of Memory: Legacies of Trauma in Postwar Europe* (Oxford, 1999).

<sup>147</sup> Die nach den Schlachten von Ypres benannten Gassen befinden sich in Schleswig-Holstein (Langmarckstrae, Eckernförde); Bremen (Langmarckstrae, Bremen); Nordrhein-Westfalen-Westfalen (Flandernstraße und Langemarckstraße, Münster; Langemarckstraße, Duisburg; Langemarckstraße, Langemeilstrae, Langemeil, die Langem Straße, die Straße, die Langemstrae, die Langemstrae, die Straße, die Straße, die Langem, die Straße, die Langem, die Straße, die Langem Straße, die Langem-Straße, die Langem, die Straße, die Langem-Straße, die Langemeil, die Straße, die Straße, die Langem, die Straße, die Langemstrand, die

Langem-Straße, die Langem, die Straße, die Langem, die Straße, die Langem, die Straße, die Langem, die Straße, die Langem, die Straße, die Langem, die Straße, die Langemeil, die Straße, die Langem, Straße, die Langem, die Straße, die Langem, die Straße, die Langem, Straße, Langem, Straße, Straße, Langem, Straße,, Langem, Langem, Straße,, Langem,, Langem-Straße, Langem-Straße, und die Langem-Straße, Bergm. Mit der Erinnerung an den Großen Krieg sind Flandernstraße, Essen, Yperner Straße, Bremen und Ypernstraße, Siegen.

<sup>148</sup> „Baustein des Stadtlebens“, *Westfälische Nachrichten*, 1. Oktober 2015.

---

[< VORLÄUFIG ARTIKEL](#)

[WEITER ARTIKEL >](#)

Die Pressebücher der University of Chicago

Verleihzentrum Chicago

Die Universität Chicago

Barrierefreiheit

Open Access in Chicago

Berechtigungen

Erklärung der Publikationsethik

Die Säulen der Vielfalt und Inklusion an der University of Chicago Press

Kontakt

Allgemeine Geschäftsbedingungen

Hinweis zur Privatsphäre

Medien- und Werbeanfragen

